

Clarissa Hyde

Folge 16

Werbung
für den
Hexenclub

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Werbung für den Hexenclub

Clarissa Hyde Nr. 16

Inhaltsverzeichnis

[Werbung für den Hexenclub](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

WERBUNG FÜR DEN HEXENCLUB

Es gab sie schon seit vielen tausend Jahren, und an ihren Zielen hatte sich seit dieser Zeit nicht viel geändert. Sie waren dafür verfolgt, gefoltert und ermordet worden, doch meistens hatte man nur die Falschen erwischt.

Die echten Hexen hatten die schlimmen Zeiten überlebt und betrieben ihre schwarze Kunst noch heute, doch sie hatten sich angepasst. Ihre Methoden waren noch immer die gleichen, doch sie waren moderner geworden, und das machte sie nur noch gefährlicher.

Wer denkt bei einem Hexentreffen nicht an eine dunkle Nacht, eine Lichtung und mehrere unheimliche aussehende Frauen, die im Reigen um ein großes Feuer tanzen? Doch die Zeiten haben sich geändert.

Die drei Frauen, von denen ich jetzt etwas erzählen möchte, befanden sich in einem Haus, genauer gesagt in einer Tanzschule und nicht auf einer Lichtung im Freien. Sie hatten auch kein Feuer angezündet, sondern erhielten Licht nur durch die drei schwarzen Kerzen, die sie in der Mitte zwischen sich aufgestellt hatten.

Die Kerzen reichten nicht aus, den großen Tanzsaal zu erleuchten, nicht einmal die Gesichter der Frauen konnte man richtig erkennen. Stattdessen zauberten die Kerzen unheimliche Schatten auf die Gesichter der Frauen, und ließ sie gespenstisch aussehen.

Sie wollten eine Beschwörung abhalten, die zu einem Wendepunkt in ihrem Leben werden sollte. Schon seit mehreren Monaten hatten sie sich auf diesen Moment vorbereitet, nun war es endlich so weit. Doch Jenny, die Jüngste von ihnen, fühlte sich unwohl dabei.

„Was ist mit dir, Jenny? Wir müssen uns die Hände reichen, das weißt du doch“, hörte sie von ihrer rechten Seite. Dort saß Fiona, sie hatte ihre beiden Freundinnen überhaupt erst zu dieser Beschwörung überredet.

Fiona war mit 21 Jahren die Älteste und damit die Einzige im Trio, die man überhaupt schon als Frau bezeichnen konnte. Als charismatisch konnte man sie nicht gerade bezeichnen, doch mit ihren 1,85 Metern und dem resoluten Auftreten wurde ihr Respekt entgegengebracht.

Männer hatte es in ihrem Leben schon mehrere gegeben, doch sie waren nur Mittel zum Zweck, eine dauerhafte Beziehung wollte Fiona gar nicht eingehen. Bei ihren

Freundinnen sah das anders aus, die waren selbst noch Jungfrauen.

Verena war vor kurzem 18 Jahre alt geworden, doch es war ein eher trauriger Geburtstag gewesen, denn Freunde hatte sie nicht. Sie war recht klein, nicht einmal 1,65 Meter groß und sie bemühte sich, weder ihr Äußeres ansprechender zu gestalten, noch auf anderem Wege Freunde zu finden. Hinzu kam noch die dicke Brille, die sie tragen musste, denn ohne sie war Verena fast blind.

Zwei Mal war sie von Jungen übel enttäuscht worden war, danach hatte sie sich ganz in ihr Schneckenhaus zurückgezogen und die Beziehungen zu fast allen Menschen abgebrochen. Erst Fiona war es gelungen, ihrer Freundin wieder etwas Selbstvertrauen zu geben, so wie es ihr auch bei der Jüngsten im Trio gelungen war.

Jenny war süße 17 und sah noch jung und frisch aus. Sie hätte bestimmt inzwischen einen festen Freund, wäre sie nicht in ihrer Jugend vom eigenen Vater sexuell missbraucht worden. Es war noch Glück im Unglück gewesen, dass es früh aufflog, doch Jenny fühlte sich nun seelisch nicht mehr in der Lage, eine Beziehung zu einem Mann einzugehen. Nach dem Tode ihrer Mutter, wohnte sie bei einer Tante, die sich aber auch nicht besser um ihren Schützling kümmerte als die Eltern.

So kam es, dass Verena und Jenny ziellos von einem Tag in den Nächsten lebten, bis sie auf Fiona trafen. Ihrer Mutter gehörte das Tanzstudio, in dem sich die jungen Frauen manchmal des Nachts trafen. Hier hatten sie manchen Unsinn gemacht und auch schon einmal Haschisch geraucht. Doch nun waren sie heiß auf etwas Neues, was Fiona vor ein paar Wochen entdeckt hatte.

Auf dem Flohmarkt hatte sie ein Buch über schwarzen Messen, Teufelsanbetung und Hexen und ihre geheimnisvollen Kräfte gefunden. Fiona war sofort begeistert gewesen, etwas schwieriger war es, ihre Freundinnen zu überreden. Beide hatten zunächst gezögert, denn mit dem Teufel wollten sie auch nichts zu tun haben.

Vielleicht glaubten sie nicht an den Teufel, oder Fionas Kontrolle über ihre Freundinnen war zu stark, auf jeden Fall hatten sie schließlich zugestimmt. Die nächsten Tage hatte Fiona damit zugebracht, die Zeremonie vorzubereiten, denn sie war komplett in dem Buch abgedruckt.

Die schwarzen Kerzen, die zusätzlich einen seltsamen riechenden Qualm absonderten, hatten kein besonderes Problem dargestellt. Schwieriger was es gewesen, an die schwarzen Kutten heranzukommen, die jede von ihnen nun trug. Fiona hatte sie selbst aus einem großen Stück Stoff geschnitten, den sie im Namen ihrer Mutter gekauft hatte.

Dementsprechend provisorisch sahen sie auch aus, aber die Dinger genügten dem Zweck, das war das Wichtigste. Nun war alles perfekt, sie konnten beginnen.

Doch leider schien Jenny noch nicht bereit, denn sie saß nur stumm da und stierte vor sich hin. Sie antwortete auch nicht, bis Fiona sie unsanft in die Seite stieß.

„Aua, was soll das?“

„Wir müssen uns an den Händen halten, sonst klappt es nicht.“

„Ich weiß nicht ...“

„Du willst nicht?“

„Ja, ..., nein, ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Das sage ich dir schon. Wir beschwören jetzt den Teufel, und dann werden wir seine Hexen.“

„Aber du weißt doch gar nicht, ob die Beschwörung klappt. Es könnte alles Mögliche passieren.“

„Das macht es doch gerade so spannend, das ist der Kick. Niemand kann vorhersagen, was passieren wird, ob wir auf den Teufel oder irgendeinen Dämon treffen werden.“

Jenny zögerte noch immer, so dass sich Verena genötigt fühlte, ebenfalls etwas zu sagen.

„Nun komm schon, mach mit, es wird schon nichts passieren.“

Das war wirklich Verenas Meinung, sie glaubte nicht an die Beschwörung und den Teufel, doch sie wollte Fiona nicht enttäuschen, die wirklich vom Erfolg überzeugt war. Aber natürlich konnte sie dies Jenny jetzt nicht erzählen. Aber ihre Worte hatten eine Wirkung erzielt, denn Jenny streckte ihre Hände zu beiden Seiten aus.

„Na endlich“, sagte Fiona noch und räusperte sich ein letztes Mal, bevor sie begann, die Beschwörungsformeln zu sprechen.

„Herr der Finsternis, wir rufen dich, erscheine hier für uns. Wir wollen Deine Dienerinnen, Deine Hexen werden. Wir sind bereit, dir unser Leben zu opfern, damit wir dir dienen können. Bitte erscheine, Herr der Hölle, erscheine für uns.“

Bei den letzten Worten war sie immer lauter geworden, ansonsten hatte sich nichts getan. Noch immer brannten die Flammen der Kerzen gleichmäßig und es war kein Geräusch zu hören, außer dem angespannten Herzschlag der drei Frauen, die darauf warteten, dass etwas geschah.

Selbst Verena war unruhig geworden, auch wenn sie nicht erklären konnte, warum. Vielleicht war es die ausdrucksvoll vorgetragene Beschwörung ihrer Freundin gewesen, vielleicht war sie in ihrer vorgefassten Meinung auch nicht mehr ganz so sicher.

Dreißig Sekunden verstrichen und nichts passierte. Auch Fiona wurde unruhig, weil sie so fest mit einem Erfolg gerechnet hatte, sie konnte und wollte nicht glauben, dass ihr Ritual misslingen würde. Verena sah, wie unzufrieden Fiona war und fühlte sich gleichzeitig bestätigt.

„Es scheint nicht zu funktionieren.“

Verena hatte diesen Satz gesagt, doch gerade als Fiona antworten wollte, spürte sie einen Luftzug. Es war ein kurzer eisiger Hauch, als ob jemand die Tür nach draußen geöffnet hatte, doch das konnte nicht sein. Jenny und Verena hatten es ebenfalls gespürt, sogar die Kerzen hatten den Luftzug abbekommen und zuckten unruhiger als zuvor.

Fiona sah sich um, doch da war niemand, niemand, der diesen Luftzug verursacht haben könnte. Im gleichen Augenblick fuhr ein weiterer Windzug durch den Raum und entfachte die Flammen der Kerzen zu einem gewaltigen Feuer.

Alle drei warfen sich instinktiv zurück, um nicht von den Flammen erwischt zu werden, und das war auch gut.

Etwas Unglaubliches war passiert. Die Kerzen, selbst nur ungefähr 20 Zentimeter hoch, brannten lichterloh, wie riesige Fackeln, so dass die Flammen mehr als einen Meter über dem Boden standen.

Doch sonst hatte sich nichts verändert, nur die Kerzen brannten. Das Feuer sprang auch nicht über, weder auf den brennbaren Boden, noch auf die Decke oder die Menschen und ihre Kleidung. Etwas fiel ihnen aber fast gleichzeitig auf, was auch sehr ungewöhnlich war.

Als sie die Kerzen angezündet hatten, da hatten sie noch die, wenn auch geringe, Wärme gespürt, die sie abgaben, doch diese geheimnisvollen Fackeln brannten ohne Wärmeentwicklung. Im Gegenteil, sie schienen der Umgebung die Temperatur zu entziehen, denn es wurde immer kälter. Gleichzeitig rochen sie einen neuen Duft, wie von Schwefel. So roch es angeblich in der Hölle, hatten sie es wirklich geschafft?

Jede der drei hätte gerne etwas gesagt, doch keine traute sich. Zu bizarr waren die Ereignisse und jede rechnete damit, dass dies noch nicht das Ende war. Und sie lagen richtig, denn plötzlich erschien ein Gesicht, 1,5 Meter über dem Boden und damit über dem Feuer.

Sie kannten es nicht, doch so hatten sie sich den Teufel nicht vorgestellt. Dabei war der Gesichtsausdruck des Fremden einem Teufel durchaus ebenbürtig, so grausam und menschenverachtend schaute er auf die Frauen herab, die noch immer am Boden lagen.

Keine traute sich, den Mann anzusprechen, der in eine Aura aus kaltem, blauen Licht gehüllt war. Doch richtig glücklich waren sie auch nicht, als sie von ihm mit einer dunklen Stimme angesprochen wurden.

„Warum habt ihr mich gerufen?“

„Verzeiht bitte, seid Ihr der Teufel?“

„Nein, ich bin Rufus, die rechte Hand des Teufels. Warum ruft ihr meinen Gebieter mit einer solch miserablen Zeremonie? Seid froh, dass er nicht persönlich hier ist, er hätte euch längst alle getötet.“

Einen Augenblick sagte keiner ein Wort, keine der Frauen hatten mit dieser Entwicklung gerechnet, vor allem nicht Fiona. Sie überlegte blitzschnell, was sie sagen wollte, denn es ging um ihr Überleben.

„Entschuldigt bitte, doch wir waren nicht in der Lage, eine bessere Zeremonie zu organisieren, denn wir wollten dem Teufel so schnell wie möglich unsere Dienste anbieten.“

„Seid ihr Hexen?“

„Nein, aber wir wollen es gerne werden.“

„Wisst ihr nicht, wie viele Hexen meinem Herrn bereits dienen? Und sie sind besser als ihr, also warum sollten wir uns mit euch abgeben?“

„Wir sind jung und gehorsam und wir wollen lernen, gute Hexen zu werden. Wenn Ihr es erlaubt, würden wir hier gerne einen Stützpunkt der Hölle einrichten.“

„Mit drei Hexen nur, ha, ha. Seid froh, dass ich lache, ansonsten hätte ich euch längst vernichtet.“

„Vielleicht finden wir noch weitere junge Frauen, die sich uns anschließen.“

„Und wie wollt ihr die finden?“

Fiona überlegte. Sie kannte Werbung bisher aus dem Fernsehen, aus Zeitschriften und natürlich auch die Werbung, die ihre Mutter für die Tanzschule machte. Dafür ließ sie Werbezettel verteilen, an Schulen, in Sporthallen und in Jugendtreffs. Da ihr nichts Besseres in der kurzen Zeit einfallen wollte, versuchte sie ihr Glück.

„Wir könnten Werbezettel verteilen, bei der Tanzschule meiner Mutter funktioniert das sehr gut.“

Rufus hörte die Antwort, doch sie war so überraschend für ihn, dass er zunächst nichts sagen konnte. Es schien, als wollte er lachen, oder vielleicht auch alle drei mit einem seiner blauen Blitze töten, doch er musste über die Antwort, so unsinnig sie eigentlich war, einen Augenblick lang nachdenken.

Rufus wusste, dass die Macht der Hölle auf der Erde im Sinken begriffen war. Die meisten Menschen glaubten nicht einmal mehr an den Teufel und ließen sich durch die althergebrachten Techniken nicht mehr überzeugen. Vielleicht musste nur ein neuer Weg her, und vielleicht hatten ihn diese drei Frauen gerade entdeckt.

Blitzschnell breitete sich ein Plan in seinem dämonischen Kopf aus, bevor er den zitternden Frauen eine Antwort gab.

„Die Idee ist verrückt, aber sie hat etwas. Wir machen einen Versuch, doch etwas anders, als ihr es euch vorstellt.“

Er bewegte seine Hand und, obwohl er physisch gar nicht anwesend war, sondern nur als Hologramm erschienen war, flogen plötzlich einzelne Zettel nach unten.

„Hier habt ihr fünf Exemplare, die verschickt ihr mit der Post an Frauen in eurem Alter. Sie werden dann zu euch kommen und wir werden sie schon übermorgen zu echten Hexen machen. Doch vorher seid ihr dran. Geht jetzt nacheinander durch das Feuer und ihr werdet nicht nur Hexen, sondern auch unsterblich sein.“

Alle drei zögerten, damit hatten sie nicht gerechnet. Zwar war es vor allem Fionas Ziel gewesen, doch, wenn sie durch die Flammen laufen würde, dann würde sie verbrennen. So wollte sie zunächst die Jüngste vorschicken.

„Jenny, du gehst als erste!“

„Nein, nein, ich habe Angst vor dem Feuer, bitte nicht.“

Jenny war dabei einen Schritt zurückgetreten und auch Verena sah nicht glücklich aus. So musste Fiona doch als erste gehen und ihren beiden Freundinnen damit Mut machen.

Langsam trat sie näher an die lodernden Flammen heran, die noch immer keine Wärme abgaben. Es war wie ein Paradoxon, denn bei jedem Schritt, den sie näherkam, fror Fiona mehr. Das Feuer schien einen blauen Schein zu haben, was nicht auf große Hitze deutete, sondern darauf, dass mit diesem Feuer etwas nicht stimmte. Das war kein echtes Feuer, das war ein Feuer der Hölle, das Höllenfeuer.

Dann kann mir auch nichts passieren, sagte sich Fiona, und trat in die Flammen hinein.

Ben Edwards war sauer, denn er hatte wieder Nachtschicht. Alle drei Wochen hatte der junge Streifenpolizist Nachdienst und strich durch die Straßen von London, statt bei seiner jungen und temperamentvollen Freundin Susan zu sein.

Seit drei Jahren arbeitete Ben schon für das Revier in Belgravia, wo ohnehin selten etwas passierte. Denn Belgravia war eines der vornehmsten Viertel der Stadt, hier gab es viele Villen, noch mehr ausländische Botschaften und eigentlich nur wenig zu tun.

Einbrecher trauten sich selten hier hin, obwohl es hier viel zu holen gab, und sonst war kaum was los. Manchmal suchten seine Kollegen ausländische Verbrecher, die bei ihrer Botschaft Unterschlupf suchten, doch das war selten. Meistens war dann ohnehin nichts zu machen, denn durchsuchen durfte die Polizei die Botschaften nicht.

Auch heute würde wahrscheinlich nicht viel passieren, die Feiertage und der Jahreswechsel waren vorbei und die Straßen so leer wie sonst auch immer. Kurz vor Mitternacht hatte sich Ben bei einer berühmten Fastfood Kette einen Hamburger besorgt, um nicht vom Fleisch zu fallen.

Mit dem Hamburger in der Hand marschierte er weiter durch die Straßen, auf der Suche nach Arbeit. Er beneidete seine Kollegen in den anderen Vierteln, da war wenigstens etwas los. Er ahnte dabei nicht, wie gefährlich das Leben als Polizist auch sein konnte und wie oft seine Kollegen um ihr Leben bangen mussten.

Er hatte gerade die letzten Bissen runtergeschluckt, als er ein ungewöhnliches Licht sah. Es war keine Straßenbeleuchtung und auch kein Licht hinter einem der zahlreichen Fenster, dafür war es einfach zu hell.

Edwards wurde etwas unruhiger, denn das war nicht normal. Er überlegte kurz, ob er Meldung über Funk machen sollte, doch seine Kollegen würden ihn dann nur auslachen. Er wollte selbst herausfinden, was da so komisch leuchtete.

In alle Richtungen absichernd ging er langsam näher heran. Das Licht kam aus einem der Gebäude auf der rechten Seite. Es war ein flaches, aber etwas größeres Gebäude, eine Tanzschule. Die Einzige, die sich hier in der Nähe halten konnte, denn hier wurden vor allem die Kinder der Reichen unterrichtet.

Oft wurde bis 22 oder 23 Uhr trainiert, doch nie so lange wie heute. Außerdem war noch Sonntag, da war die Schule immer geschlossen. Konnten es Einbrecher sein? Nein, das war unsinnig, denn dort gab es nichts zu stehlen. Aber was konnte es sonst sein? Ein Feuer vielleicht, aber das wollte Ben jetzt genau wissen.

Schneller als vorher kam er näher und musste erkennen, dass das Licht von der Rückseite kam. Das war noch merkwürdiger, denn die Lichtquelle musste dann ziemlich stark sein, wenn er sie so sehen konnte. Sollte er jetzt nicht besser, seine Kollegen oder die Feuerwehr rufen? Nein, er wollte erst sicher sein und keinen falschen Alarm geben.

Um nach hinten zu gelangen, musste er über einen kleinen Zaun klettern, was bei seiner guten Konstitution und Kondition kein Problem darstellte. Die Besitzerin der Tanzschule hatte hinten einen kleinen Garten angelegt, so dass sich der Polizist über das feuchte Gras fast lautlos nähern konnte. Das war aber gar nicht nötig, denn man konnte durch die getönten Scheiben zwar von außen nach innen, aber nicht umgekehrt sehen.

Ben war froh, dass diese ungewöhnliche Leuchterscheinung ihn mit Licht versorgte, sonst hätte er im Dunkeln herumstolpern müssen. So fand er den Weg problemlos und drückte seinen Kopf neugierig gegen die Scheibe der Tanzschule.

Er erschrak ein wenig, denn es war schon sehr ungewöhnlich, was er zu sehen bekam. Auf dem Boden in dem großen Tanzsaal saßen drei Frauen im Kreis beziehungsweise im Dreieck, in dessen Mitte ein Feuer loderte.

Es brannte sehr hell, aber es bewegte sich nicht. Die Frauen schienen auch keine große Angst zu haben, denn sie standen sehr nahe dran, das konnte sehr gefährlich werden. Und Ben wollte auf keinen Fall, dass während seiner Dienstzeit jemand verbrannte.

Noch einmal sah er genau hin, es war ein wenig Bewegung in die Frauen gekommen, sie gingen sogar noch näher an die Flammen heran. Erst jetzt fiel Ben der blaue Schein über dem Feuer auf, doch er schob ihn auf die große Hitze und machte sich keine weiteren Gedanken zu diesem Thema.

Er wollte nur noch schnell reingehen und die Frauen vor der Gefahr warnen. So wie er den Laden kannte, waren die Einrichtung auch leicht brennbar und das Feuer damit noch gefährlicher.

Außerdem hatte er ein gewisses eigenes Interesse, denn er kannte eine der Frauen. Fiona, die Tochter der Besitzerin der Tanzschule. Sie war in der Schule nur zwei Jahrgänge unter ihm gewesen, doch damals hatte er sich nicht sonderlich für Fiona interessiert. Bei der jungen Frau sah das anders aus, denn sie hatte später einmal versucht, Ben zu verführen, als er im Dienst war.

Es war im schwergefallen, Nein zu sagen, doch sein Beruf und die Liebe seiner Freundin sprachen dagegen. Aber er hätte wirklich gerne mal ein paar private Tanzstunden bei der rassigen Schönheit genommen.

Da er sich diese Möglichkeit aufrechterhalten wollte, beeilte er sich auch, wieder auf die Vorderseite des Gebäudes und zum Haupteingang zu kommen. Es dauerte trotzdem mehr als eine Minute, bis er dort angekommen war und auf den Klingelknopf gedrückt hatte.

Fiona hatte einen kurzen Augenblick lang das Gefühl, sterben zu müssen, doch die Angst machte schnell der Verwunderung Platz. Fiona spürte keine Schmerzen, im Gegenteil, sie fühlte sich in den Flammen wohl, die jetzt eine wohlige Wärme ausstrahlen schienen.

„Ahhh, es ist schön hier. Ich fühle die Macht und die Kraft in mir aufsteigen, es ist wundervoll.“

Gleichzeitig mit diesen Worten verließ Fiona das Höllenfeuer auf der anderen Seite, wo sie sich zu ihren Freundinnen umdrehte. Durch die Flammen konnten die Beiden Fiona kaum sehen, nur hören.

„Geht auch durch, schnell, es ist so toll, ich fühle mich so gut.“

Nun konnten sie nicht mehr Nein sagen, sie mussten es tun. Verena wagte es als erste, doch auch bei ihr stellte sich schnell das gute Gefühl ein, so dass auch Jenny es kaum noch abwarten konnte.

Als alle drei auf der anderen Seite standen, schauten sie sich aufmerksam an. Es gab kaum eine Veränderung, nur ihre Augen leuchteten leicht rötlich, als Zeichen der Hölle.

„Nun seid ihr echte Hexen und Diener des Teufels. Ihr wisst, was ihr zu tun habt?“

„Ja, Meister“, riefen sie im Chor.

„Das ist gut. Ihr habt einen Tag für die Vorbereitungen, übermorgen dürft ihr mich wieder rufen, dann mache ich auch aus den anderen Frauen Hexen.“

Rufus lachte noch böse und grausam auf, und auch seine Dienerinnen fielen mit ein. Langsam wurde das Lachen leiser und gleichzeitig sanken auch die Flammen zusammen, bis wieder drei harmlos aussehende, schwarze Kerzen vor den Frauen standen.

„Wir haben es geschafft, meine Hexenschwestern, wir gehörten nun zu ihm.“

„Ich habe nicht daran geglaubt, ich kann es auch jetzt kaum“, war Verenas Antwort auf Fionas Freude.

„Gut, dass du das nicht gesagt hast, als Rufus hier war. Er hätte uns getötet, ohne mit der Wimper zu zucken. Spürst du denn auch die Macht in dir?“

„Ja, es fühlt sich so komisch an. Ich habe das Gefühl, über den Dingen zu schweben.“

„Mir geht es auch so, Schwestern. Wir sind stark und niemand kann uns mehr aufhalten.“

Kaum hatte Jenny diese These aufgestellt, hörten sie alle das Geräusch der Türglocke.

„Verdammt, Fiona, wer kann das sein“, wollte Verena wissen.

„Ich habe keine Ahnung.“

„Deine Mutter oder ein Kunde?“

„Meine Mutter nicht, die hat ja einen Schlüssel, und Kunden kommen nicht mehr um diese Uhrzeit.“

„Meinst du, jemand hat uns beobachtet, vielleicht das Feuer gesehen?“

„Das könnte schon sein, aber hier werden wir das nicht herausfinden.“

Inzwischen klingelte es ein zweites Mal, diesmal lauter und länger.

„Willst du wirklich die Tür aufmachen?“

„Natürlich. Da möchte jemand etwas von uns, dann sollten wir auch wenigstens mal nachsehen, wer es ist.“

Verena und Jenny sahen skeptisch aus, doch sie akzeptierten nach wie vor Fiona als Anführerin, sie gab die Befehle. Aber sie wollten hier im Tanzsaal warten und lauschen, wer an der Tür war.

Fiona hatte den großen Saal inzwischen verlassen und war auf dem Weg zum Haupteingang. Die Tür war abgeschlossen, so dass Fiona erst den im Schloss steckenden Schlüssel umdrehen musste. Da die Tür keine Fenster hatte, konnte Fiona erst erkennen, wer es war, als sie die Tür wirklich öffnete.

„Nanu, Ben, was machst du denn hier?“

Fiona war wirklich überrascht, denn mit dem jungen Polizisten hatte sie gar nicht gerechnet. Sofort gab sie sich sehr locker und versuchte ihre weiblichen Reize einzusetzen, denn sie wusste, dass sie dem jungen Mann nicht ganz gleichgültig war.

„Hallo, Fiona, darf ich bitte reinkommen?“

„Huch, so stürmisch heute, Ben. Ich würde dich ja gerne hereinlassen, aber heute passt es mir nicht so gut.“

„Ich weiß, du bist nicht alleine. Ich habe das Feuer gesehen, das ist nicht gut in diesem Haus, wo fast alles aus Holz besteht. Ich möchte gerne drinnen nach dem Rechten sehen.“

Fiona überlegte kurz. Wenn sie Ben jetzt nicht erlaubte, einzutreten, dann würde er wahrscheinlich eine Meldung machen, das war nicht gut. Die Polizei sollte möglichst nichts von den Aktivitäten der Hexenschwestern erfahren, also ließ sie ihn eintreten.

Ben nutzte die Gelegenheit und ging direkt auf den großen Tanzsaal zu, dessen Tür Fiona wieder geschlossen hatte. Ben hatte selbst mal hier einen Tanzkurs besucht, daher kannte er sich aus.

Schnell ging er auf die Tür zu, doch nur langsam zog es sie auf, denn er wusste, dass plötzliche Sauerstoffzufuhr ein Feuer anfachen konnte. Als er die Tür dann aber ganz geöffnet hatte, war er doch überrascht. Mitten im Raum standen zwei junge Frauen, die er nicht kannte, dazu drei Kerzen, die ruhig vor sich hin brannten.

Das war es nicht, was er gerade noch gesehen hatte. Da war ein richtiges Feuer gewesen, außerdem hatten die drei Frauen sich um die Flammen herumbewegt.

Er wollte es jetzt genauer wissen, so ging er näher an die Frauen heran, die ihn regungslos erwarteten. Fiona hatte inzwischen auch wieder den Raum betreten und die Tür geschlossen. Den kleinen Schlüssel drehte sie noch lautlos im Schloss herum und zog ihn ab, ohne dass Ben etwas bemerkte.

„Was habt ihr hier gemacht?“

„Nichts, Officer, zumindest nichts Verbotenes. Wir haben uns nur um die Kerzen herumgesetzt und ein wenig gelesen, die Atmosphäre ist hier so gut.“

Verena hatte geantwortet, doch Edwards wollte das nicht so richtig glauben, obwohl er nickte. Die Frau hatte Recht, dieser Raum war mit einer besonderen Spannung gefüllt, das spürte der junge Mann. Doch diese Spannung konnten die Frauen nicht einfach mit drei Kerzen erzeugen, daran glaubte er nicht. Außerdem hatte er etwas gesehen, was irgendwie nicht passen wollte.

„Hier stimmt doch etwas nicht. Was habt ihr hier wirklich gemacht?“

„Nur ein wenig gelesen, was ist dagegen zu sagen?“

„Und wo kommt dieser Geruch her?“

„Das sind die Kerzen.“

Ben Edwards trat näher und roch an den Kerzen, die wirklich einen ungewöhnlichen Geruch verströmten. Doch in der Luft lag noch ein stärkerer Duft, den er vom Chemieunterricht kannte, es roch nach Schwefel.

„Ich weiß nicht, was ihr hier veranstaltet habt, aber das war sicher nicht Ok. Ich habe das Feuer von draußen gesehen, das war gefährlich, das ganze Haus könnte dabei abbrennen. Ich fürchte, ich muss eine Meldung machen und auch mit deiner Mutter sprechen, Fiona.“

Er drehte sich dabei um und wollte Fiona ins Gesicht sehen, doch er sah sie nicht. Die hatte sich blitzschnell mitgedreht und war wieder in seinem Rücken, als sie ihm eine Antwort gab.

„Das finde ich aber nicht sehr schön, Ben. Hättest du nicht viel lieber ein wenig Spaß mit uns, mit uns allen gleichzeitig.“

Der Polizist erschrak und wäre beim Drehen fast umgefallen. Erst als er sich wieder gefangen hatte, konnte er Fiona ins Gesicht sehen. Er wollte sagen, dass er sich geschmeichelt fühlte, aber im Dienst war, doch er kam nicht mehr dazu, denn er sah das unheimliche rote Leuchten in Fionas Augen.

„Was ist mit dir, mit deinen Augen?“

„Was ist denn mit ihnen?“

„Sie leuchten so rot, das ist doch nicht normal?“

„Nein, denn wir sind ja auch nicht mehr normal. Die roten Augen zeigen an, zu wem wir wirklich gehören.“

„Und zu wem gehört ihr?“

„Zum Teufel, wir sind seine Hexen.“

Ben wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Noch vor ein paar Minuten hätte er gelacht, doch dies war alles so unreal, dass er Fionas Aussage Glauben schenkte. Diese Frauen waren nicht normal, und sie waren gefährlich.

„Sieh dich doch mal um, Ben, dann weißt du, wer wir wirklich sind.“

Dies war ein Satz, den der junge Polizist überhaupt nicht gerne hörte. Er ahnte, dass er hier in einer Falle saß, aus der es vielleicht keinen Ausweg mehr gab. Trotzdem drehte er sich um, diesmal aber langsamer als vorher.

Er hatte mit vielem gerechnet, doch was er zu sehen bekam, war noch schlimmer. Die beiden Frauen hatten sich verwandelt, nein sie waren sogar noch dabei. Ihre Köpfe hatte sich in die von Raubtieren verwandelt, die Hände waren länger geworden und am Ende nun mit scharfen Krallen besetzt. Überhaupt waren die kompletten Körper in ihren Proportionen gewachsen, so dass die Kleidung nur in Fetzen an einigen Stellen herumhing.

Trotzdem waren die größtenteils nackten Körper noch menschlich, erst die Symbiose von Mensch und Tier machte den Anblick so grausam. Nur wenige Sekunden dauerte es noch, dann war die Verwandlung abgeschlossen und vor ihm standen weibliche Körper mit Krallen und Tatzen, mit Köpfen von Hyänen.

Es waren Ausgeburten der Hölle, die ihn sicherlich töten würden, wenn er nichts dagegen tat. Leider trug Ben keine Pistole bei sich, und mit dem Schlagstock konnte er diese Wesen nicht beeindrucken. Jetzt zählte nur noch Schnelligkeit und sofortige Flucht.

Mit einem Schrei auf den Lippen warf er sich wieder herum und erkannte, dass sich auch Fiona verwandelt hatte. Ihr Gesicht war weißer als das der anderen Frauen, vielleicht war sie die Anführerin. Auf jeden Fall rechnete sie nicht mit einem direkten Angriff, das wollte Edwards nutzen.

Er ergriff den Arm, auch wenn dabei der Ekel in ihm hochstieg, und schleuderte den Körper um sich herum, auf die anderen zu. Und er traf zumindest Verena, die ein wenig näher dran gewesen war. Jenny hatte größtenteils ausweichen können und stürzte bereits auf ihn zu.

Ben war schnell wie nie, und er ahnte, dass er nicht durch die Tür entkommen konnte. Ihm blieb nur das große Fenster und die Hoffnung, von anderen, von Menschen, gehört zu werden.

Es waren acht Schritte, und die Hälfte hatte er bereits hinter sich, als er das Geschrei von Fiona hörte, die wütend auf ihren Gegner und sich selbst war. Sie stachelte Jenny an, die den Polizisten aber bis zum Fenster nicht mehr eingeholt hätte. Stattdessen hatte sie einen anderen Plan ausgearbeitet, dafür ergriff sie einen der

herumstehenden Stühle und warf ihn hinter dem flüchtenden Mann her.

Noch ahnte der nichts von der Gefahr, er verspürte sogar wieder die Hoffnung, es doch noch zu schaffen. Es waren nur noch zwei Schritte und er bereitete sich auf den Sprung vor, als ihn der Stuhl hart an der rechten Schulter traf.

Das Sitzmöbel war mit einer ungeheuren, unmenschlichen Kraft geworfen worden, so dass das eine metallene Stuhlbein eine große Wunde riss und den Mann gleichzeitig zu Boden warf. Unter dem Fenster kam er zum Stoppen, aber er spürte auch die furchtbaren Schmerzen, die seine ganze rechte Seite lähmten. Trotzdem wollte er hoch und durch das Fenster, aber er schaffte es nicht mehr.

Jenny war als erste über ihm, Verena und Fiona folgten nur Augenblicke später. Es war ein Glück für Ben, dass ihn in diesem Moment eine gnädige Ohnmacht ereilte, so bekam er nicht mehr mit, wie die Hyänenfrauen sich in einen wahren Bluttausch steigerten und seinen ganzen Körper zerfetzten.

Mehrere Minuten dauerte das an, dann begannen sie, ihr Opfer aufzufressen. Was vor kurzem noch relativ normale Menschen gewesen waren, das waren nun grausame und absolut unmenschliche Bestien, bei denen nichts mehr an ihr früheres Leben erinnerte.

Zehn Minuten lang vergingen sie sich an der Leiche und fraßen die rohen, menschlichen Überreste, bis kein Fleisch mehr übrig war, nur Kleidung und Knochen. Erst jetzt stand Fiona auf, die anderen machten es ihr nach. Sie standen wieder in einem Kreis, der für sie so etwas wie das Symbol der Stärke war. Sie waren nun stark und unbesiegbar, und sie wollten ihrem Meister dienen.

Dafür war es zunächst besser, wieder die menschliche Form anzunehmen, so verwandelten sie sich lautlos wieder zurück. Schon wenig später waren sie nur drei nackte Schönheiten, die sich an den Händen hielten. Wäre da nicht das Skelett unter dem Fenster und das viele Blut auf ihren Körpern, alles sähe normal aus.

„Was machen wir mit ihm“, wollte Verena wissen.

„Darum kümmerge ich mich. Morgen kommt die Müllabfuhr, und wir haben einen großen Container vor dem Haus, da wird ihn keiner finden. Ihr kümmert euch um den Rest. Verena, du übernimmst die Suche nach den richtigen Adressen und verschickst die Briefe, Jenny kümmert sich um den Transport der Frauen zu uns. Ich bereite außerdem noch die Zeremonie für übermorgen vor. Ihr kennt eure Aufgaben?“

„Ja, Fiona.“

Sie antworteten simultan, denn sie waren während der Verwandlung in Hexen auch in die letzten Feinheiten des Planes eingeweiht worden.

„Gut, dann geht jetzt. Wir haben noch viel zu tun, wenn wir schon bald neue Schwestern in unseren Kreis aufnehmen wollen.“

Ich erwachte an diesem Montag mit einem ziemlichen Kater, denn wir hatten gestern

ungewöhnlich lange gefeiert. Dafür gab es mehrere Gründe, Anlass war natürlich der Geburtstag von Professor Robson. Leider hatte er uns nicht verraten wollen, wie alt er nun geworden war, wie konnte ein Mann nur so eitel sein?

Aber wir hatten noch mehr Gründe, glücklich zu sein. Ich hatte das Ergebnis meiner Nachschreibeklausur bekommen, mit einer glatten Eins durfte man wohl zufrieden sein. Und wir wollten unseren letzten Erfolg feiern, auch wenn der Professor nicht dabei gewesen war.¹

Wir hatten es dabei mit einem untoten Hohenpriester zu tun bekommen, der schon in der Vergangenheit die Welt vernichten wollte, und es nach seiner Erweckung wieder versuchte. Beim Kampf mit der Mumie war ich in die Vergangenheit geschickt worden und hatte dort bei Hepitops erster Vernichtung geholfen. Bei meiner Ankunft in der Gegenwart hatte ich wieder mit ihm kämpfen müssen und ihn erneut besiegt.

Das Ungewöhnlichste war aber die Zeitreise. Hatte ich zunächst noch an einen Trick meines Gegners geglaubt, entpuppte es sich später als die Magie einer dritten Kraft. Ihr Markenzeichen war ein weißer Würfel, der für den Transport zwischen den Zeiten sorgte. Leider wusste ich nicht, wer mir da geholfen hatte, auch wenn ich kurz mit diesem Wesen gesprochen, es aber nicht gesehen hatte.

Es hatte mir aber zu verstehen gegeben, dass wir uns wiedersehen würden. Nur wusste ich leider nicht, ob es wirklich ein Freund war, oder doch nur ein Dämon, der sich einen besonders raffinierten Plan zu meiner Vernichtung ausgedacht hatte. Ich konnte es nicht sagen, aber ich musste in Zukunft vorsichtig sein.

Leider war ich es gestern Abend nicht gewesen und hatte sehr ausgiebig der leckeren Bowle zugesprochen, die der Professor extra für uns gemacht hatte. Und dabei trinke ich doch sonst keinen Alkohol, umso schlimmer war dementsprechend der nächste Morgen.

Zum Glück musste ich heute erst nachmittags in eine Vorlesung, den morgigen Tag hatte ich sogar ganz frei, ach, was ist das Studentenleben doch schön. Es war bereits fast 12 Uhr, als ich mit Anziehen fertig war, was heute deutlich länger dauerte als sonst. Der Kopf dröhnte noch immer, als ich die Tür zum Balkon öffnete, um etwas frische Luft herein zu lassen.

Die Tür war ganz flott wieder zu, so kalt wurde mir. Es war Mitte Januar und an einigen Stellen lag auch noch Schnee, der bei den momentan herrschenden Minusgraden nicht taute. Gerne wäre ich jetzt in der Sonne, irgendwo, wo es warm war, doch bloß nicht wieder in der ägyptischen Wüste, das war eindeutig zu viel des Guten.

Ich nahm noch einen Schal mit, wollte aber vorher noch nach meiner Freundin Terry sehen, die nebenan nächtigte. Auf mein wiederholtes Klopfen bekam ich eine verschlafene klingende Terry-Standard-Antwort.

„Ich bin nicht da.“

„Ich komme jetzt rein.“

„Ich kann es ja wohl nicht verhindern, aber lass das Licht draußen.“

Ich hatte einen Zweitschlüssel, genau wie Terry von mir. Außerdem kannte ich die Prozedur. Es war manchmal halt etwas schwieriger, Terry aus dem Bett zu werfen. Als ich rigoros den Vorhang vorm Fenster wegzog, bekam ich als Quittung auch ein Kissen an den Kopf.

„Aufstehen, die Sonne scheint bei schönen 10 Grad minus.“

„Bloß nicht. Bei dem Wetter jagt man doch keinen Hund vor die Tür.“

„Hunde nicht, die haben ja auch den Tierschutz, aber mit uns kann man das ja machen. Kommst du mit zum Mittagessen in die Mensa?“

Terry musste sich erst noch ein wenig den Schlafdreck aus den Augen wischen, bevor sie mich ansehen konnte.

„Essen, ohne mich? Ich will nur noch schlafen, außerdem habe ich heute keine Vorlesungen.“

„OK, du Schlafmütze, ich gehe auf jeden Fall in die Uni, esse dort gemütlich und genieße ansonsten den Tag.“

„Tue das, ich komme vielleicht später auch noch.“

Terry drehte sich dabei um, was sie besser nicht getan hätte, denn sie spürte ihren dröhnenden Kopf jetzt noch mehr.

„Aua, mein Schädel. Tue mir einen Gefallen, halte mich das nächste Mal von der Bowle von Professor Robson fern.“

Ich antwortete nicht mehr, sondern verließ lachend das kleine Appartement. Terry ging es noch schlechter als mir, das baute mich irgendwie ein wenig auf.

Etwas munterer als zuvor ging ich zum Kings College, aber nicht ohne dabei auf dem Weg kräftig zu frieren. Es war deutlich kälter geworden, fast schon zu kalt für diese Zeit. Zum Glück hatten die Wetterfrösche für die nächsten Wochen Besserung versprochen.

Die half mir jetzt leider wenig, so kam ich halt frierend an, was nur durch einen extra heißen Kaffee und eine gut gewürzte Gulaschsuppe zu beheben war.

Gut gestärkt begab ich mich in die Vorlesung, wo Phoebe schon auf mich wartete. Ich sah ihr an, dass sie Neuigkeiten hatte, die sie mir unbedingt mitteilen wollte.

„Hi, Clarissa, wie geht es dir?“

„Gut, und dir? Du scheinst mir etwas berichten zu wollen, nicht wahr?“

„Ja, ich war gerade in der Verwaltung der Fakultät, da habe ich es gehört. Wir bekommen schon morgen einen neuen Professor, als Ersatz für Doktor Sears.“

Das waren in der Tat Neuigkeiten, aber sie erinnerten mich zunächst an die Vergangenheit. Doktor Sears war der Experte für Parapsychologie gewesen, der leider zusammen mit seinem Medium Marion von der Hexe Yezinda umgebracht worden war. Ich hatte versucht, den beiden Menschen zu helfen, doch ich hatte nichts machen können.

Durch die Formel meines Ringes hatte ich letztlich die Hexe vernichtet oder

zumindest in die Flucht geschlagen, aber meinem Professor hatte ich es zu verdanken, dass ich das Ganze mit nur einer Rauchvergiftung überstanden hatte. Das alles war kurz vor Weihnachten gewesen, so dass ich die letzten Tage vor dem Fest im Krankenhaus verbracht hatte.²

Und nun gab es einen Ersatz für Doktor Sears. Natürlich wollte ich mehr wissen.

„Weißt du denn seinen Namen?“

„Nein, leider nicht, aber er soll schon nächste Woche ein kurzes Extraseminar beginnen, damit wir nicht unter den Vorkommnissen leider müssen und den Schein kriegen können.“

„Vernünftig finde ich das. Da sollten wir uns auch anmelden, oder nicht?“

„Klar, sollten wir tun.“

In diesem Moment kam unser heutiger Dozent, der in seinem Vortragsstil eher an eine Schlaftablette erinnerte. Da ich die meisten Informationen im Skript nachlesen konnte, ließ ich meine Gedanken ein wenig wandern, zurück an die Zeit im Krankenhaus.

Natürlich dachte ich dabei an den Michál, aber auch an das Mädchen, das ich dort getroffen hatte. Mindy war ihr Name, und ich hatte nichts mehr von ihr gehört, seitdem ich das Krankenhaus verlassen hatte. Ich wollte sie mal wiedersehen, und damit hatte ich endlich einen Plan für den freien Tag morgen.

Leider musste ich noch eine ganze Stunde aushalten, doch danach begab ich mich sofort ins Büro von Professor Robson. Ich war wirklich überrascht, denn unser etwas älterer Freund war nicht da. Das war ungewöhnlich, wenn man ihn so gut kannte wie wir. Doch diesmal hatte er eine Entschuldigung, denn wir hatten ihn auch gut mit seiner eigenen Bowle versorgt.

Wenn ich sein Alter einkalkulierte, dann musste er noch schlechter dran sein als Terry. Ich konnte ihn mir richtig gut vorstellen, wie er zuhause im Bett lag und seinen Kopf hielt. Es war halt nicht so einfach, mit einer Gruppe von flippigen Teenagern mitzuhalten.

Doch dies war für mich im Moment eher nebensächlich, ich wollte nur telefonieren, das durfte ich nämlich von hier aus.

Mindys Nummer von daheim hatte ich in meiner Geldbörse. Ich überlegte kurz, ob ich wirklich dort anrufen sollte, doch die Ärzte hatten ihr Hoffnungen auf eine baldige Entlassung gemacht, so war das die beste Lösung. Etwas nervös war ich schon, als ich das Freizeichen am anderen Ende hörte.

„Mindy Jones.“

„Clarissa Hyde, hallo Mindy.“

„Clarissa, es ist schön, dass du dich mal meldest. Wie geht es dir?“

„Gut, und dir? Seit wann bist du aus dem Krankenhaus raus?“

„Vor ein paar Tagen erst, die wollten ganz sichergehen. Keiner kann es sich erklären,

aber ich zeige keine Symptome mehr, obwohl der Herzfehler noch immer besteht.“

Ich wusste, woher das kam, aber erklären konnte ich es ebenso wenig. Mindy hatte genauso wie ich einen magischen Trank getrunken, der wohl diese ungewöhnliche Veränderung zum Guten bewirkt hatte. Doch ich musste schweigen, wollte ich mein Geheimnis nicht ihr gegenüber lüften.

„Aber es geht dir soweit gut?“

„Ja, bestens eigentlich. Ich würde gerne wieder zu einer Schule gehen, doch meine Eltern wollen damit lieber vorsichtig sein, damit ich mich nicht überanstrengt. Und da ich kaum nach draußen kann, bin ich sehr viel alleine. Möchtest du mich nicht mal besuchen?“

„Gerne, eigentlich ist das der Grund für meinen Anruf.“

„Wann hast du Zeit?“

„Morgen habe ich keine Vorlesungen, da könnte ich vielleicht.“

„Ja, morgen ist gut. Komm doch einfach kurz nach Mittag vorbei, die Adresse hast du ja anscheinend noch.“

„Klar, mache ich. Bis morgen dann, ich freue mich.“

„Ich mich auch.“

Ich konnte durch den Hörer erahnen, wie Mindy innerlich auflebte und sich über meinen Besuch freute. Doch noch ahnte ich nicht, dass es nicht so schön werden sollte, wie ich das erhofft hatte.

Während ich den restlichen Tag nicht mehr viel tat, herrschte bei den drei Hexen Aufbruchsstimmung, jede hatte ihre Arbeit.

Fiona entsorgte noch in der Nacht die Überreste ihres Opfers in mehreren Mülltüten, die sie dann in den großen Container stopfte. Danach ging sie einkaufen, besorgte neue Kerzen und ein wenig Kreide, um satanische Symbole im Beschwörungsraum anzubringen. Damit konnte sie aber erst Morgen beginnen, heute würden noch Tanzschüler kommen. Zum Glück war Dienstag ein Ruhetag, so wurden sie ganz sicher nicht gestört.

Verena hatte sich derweil über das Einwohnermeldeamt ein paar Adressen junger Frauen besorgt, außerdem natürlich Briefumschläge und Briefmarken. Nachdem sie die Adressen aufgetragen und die magischen Prospekte eingetütet hatte, brachte sie die verhängnisvollen Sendungen zum nächsten Postamt, so war sichergestellt, dass alle Briefe am nächsten Morgen ankommen würden.

Jenny hatte natürlich auch gut zu tun, sie war für den Transport verantwortlich. Da sie durch ihre Verwandlung genau über den Plan und die Auswirkungen der Werbung informiert war, fiel die Entscheidung nicht schwer. Sie musste dafür bei der Taxizentrale anrufen, auch wenn die sich ein wenig über den ungewöhnlichen Auftrag wunderten.

Doch Jenny gab an, es handele sich um eine Überraschungsfeier und das Abholen gehöre zum Ritual, da nahm man es hin und garantierte einen reibungslosen Ablauf.

Gegen Abend, es war gerade dunkel geworden, trafen sie sich vor der Tanzschule. Verena kam wie so oft als letzte und wurde dafür von Fiona getadelt.

„Verena, du bist wie immer die Letzte. Ich hoffe, du bist wenigstens morgen pünktlich.“

„Keine Sorge, werde ich sein. Ich konnte mich leider nicht vorher verdrücken, sonst wäre meine Mutter aufmerksam geworden.“

„Hast du etwa Angst vor ihr, schließlich bist du eine Hexe?“

„Ich bin eine Hexe, aber sie ist ein Drachen, da wollte ich es nicht auf einen Kampf auf Leben und Tod ankommen lassen. Dieses Problem regle ich in den nächsten Tagen.“

„In Ordnung. Habt ihr getan, was euch aufgetragen wurde?“

„Ja, haben wir.“

„Sehr schön. Dann steht unserem Erfolg nichts mehr im Wege. Geht jetzt nach Hause und lasst euch nichts anmerken. Wir treffen uns morgen um 22 Uhr wieder hier und bereiten alles für die Zeremonie vor.“

Am nächsten Morgen stand ich etwas früher auf und tat endlich das, wozu ich in den letzten Wochen kaum noch gekommen war, nämlich Wäsche machen, spülen, putzen und einkaufen. Beim Inder um die Ecke aß ich noch eine Kleinigkeit, dann war es Zeit, zu Mindy aufzubrechen.

Mindy wohnte im Südosten der Stadt, in Kennington, so dass ich die Metro nehmen musste. In Vauxhall musste ich raus, von da waren es nur noch ein paar Meter zu Fuß bis zum Haus ihrer Eltern.

Als ich davorstand, war ich schon ein wenig beeindruckt. Es war groß und bot sicherlich auch für zwei normal große Familien Platz. Ich wusste, dass Mindys Vater mit Aktien sein Geld verdiente, und das anscheinend wirklich nicht schlecht.

Das Haus war äußerlich sehr modern, auch mit vielen Scheiben ausgestattet, so dass viel Licht ins Innere fallen konnte. Anhand der Grundstücksabtrennungen ließ sich erahnen, dass ein großer Garten ebenfalls dazu gehören musste.

Ich war gespannt darauf, das Haus von innen zu sehen, als ich die fünf Treppenstufen zur Eingangstür emporstieg. An der Wand hing ein Foto mit den Bewohnern des Hauses, so wusste ich schon, wie Mindys Eltern aussahen. Erwartungsvoll drückte ich den goldfarbenen Klingelknopf, der im Haus eine Melodie auslöste.

Es dauerte ungefähr 40 Sekunden und ich wollte gerade das zweite Mal drücken, als mir doch noch die Tür geöffnet wurde.

Es war Mindys Mutter, die ich ja schon von der Fotografie kannte. Nur sah sie nicht

so gut aus, wie auf dem Foto. Die Haare waren ein wenig zerzaust und ungekämmt und statt eines Lächelns brachte sie mir einen eher griesgrämig und fahrig wirkenden Gesichtsausdruck entgegen.

„Ja, was wollen Sie?“

„Guten Tag, Mrs. Jones, mein Name ist Clarissa Hyde, ich wollte Mindy besuchen.“

Sie schien einen Augenblick zu überlegen und musterte mich dabei aufmerksam. Dann schien ihr wieder einzufallen, in welche Schublade sie mich stecken musste, doch das freundlich gemeinte Lächeln endete trotzdem im Ansatz.

„Es ist nett, dass Sie gekommen sind, doch heute passt es nicht so gut.“

„Nanu, ich habe doch gestern noch mit Mindy telefoniert. Geht es ihr wieder schlechter?“

„Ja, ... und nein, ich kann es Ihnen auch nicht sagen. Kommen Sie einfach rein, vielleicht können Sie mir helfen, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll.“

Sie sah verzweifelt aus, doch bisher konnte ich nur ahnen, was passiert war. Es schien um Mindy zu gehen, doch ein normaler Rückfall würde wahrscheinlich nicht diese Verzweiflung und Unsicherheit auslösen, schließlich war man Kummer gewohnt. Ich wollte natürlich wissen, was los war, und fragte ganz konkret danach.

„Ist etwas mit Mindy, ist sie überhaupt da?“

„Ja, sie ist hier, in ihrem Zimmer im ersten Stock, doch kommen Sie besser erst mit ins Wohnzimmer.“

„Sie können mich gerne duzen, Mrs. Jones, ich fühle mich sonst immer so alt.“

„Danke, Clarissa, werde ich tun. Mindy hat mir schon viel Gutes von dir erzählt, ich bin froh, dass ich dich endlich auch mal treffen kann.“

„Und was ist nun mit ihr?“

„Gestern war noch alles ganz normal, heute Morgen auch. Sie kam um 10 Uhr zum Frühstück herunter, aß eine Kleinigkeit wie sonst und ging dann wieder mit ihrer Post nach oben. Ich habe sie nicht mehr weiter gestört, erst vor wenigen Minuten wollte ich mal nach ihr sehen. Da habe ich sie dann in einem so komischen Zustand vorgefunden.“

„In was für einem Zustand?“

„In ..., ich weiß es auch nicht.“

„Darf ich sie sehen?“

„Ja, gehen wir nach oben.“

Mrs. Jones ging vor mir her, so konnte ich mich ein wenig im Haus umsehen. Die Einrichtung war geschmackvoll, aber nicht zu protzig, hier hätte ich es auch aushalten können. Sechs Stufen gingen wir hoch, noch einmal um die Ecke, dann standen wir schon vor ihrem Zimmer. Mrs. Jones ging einfach hinein und deutete mir an, ihr zu folgen.

Und dann sah ich Mindy, auf einem Stuhl sitzend, den Kopf nach vorne gebeugt, eine Hand auf dem Boden, die andere halb auf dem Tisch.

So sah niemand aus, der gesund war und ich befürchtete einen Augenblick lang das Schlimmste. Mrs. Jones hatte mir das angesehen und beruhigte mich.

„Keine Sorge, sie lebt. Atmung und Pulsschlag sind normal, daher glaube ich auch nicht an einen Rückfall. Wahrscheinlich hätte ich schon den Arzt gerufen, wenn du nicht gerade an der Haustür geklingelt hättest.“

„Ich würde vorschlagen, Sie rufen jetzt den Arzt, denn dieser Zustand ist überhaupt nicht *normal* zu nennen. Aber es ist besser, wenn er hierhin kommt.“

„Wir haben einen Hausarzt, der kommt sofort, wenn etwas mit Mindy nicht stimmt. Ich rufe ihn gerade aus dem Nachbarzimmer an, bleibst du bitte so lange bei ihr?“

„Klar, mache ich.“

Ich nutzte die Gelegenheit, mich ein wenig umzusehen. Natürlich achtete ich darauf, nichts anzufassen, solange ich nicht wusste, was hier vor sich ging.

Das Zimmer war fast so groß wie meine ganze Wohnung, allerdings passten die Einrichtung und die Tapeten mehr zu einem Kind als zu einer jungen Frau. Ich sah ein Bett mit Bildern der Figuren aus der Muppets-Show, viele Puppen und Stofftiere herumstehen und noch mehr Puppenmotive auf der Tapete. Es sah sehr schön aus, ich war allerdings aus diesem Alter schon ein wenig heraus.

Auf dem Tisch, an dem Mindy in einer so unnatürlichen Haltung saß, sah ich verschiedene Stapel mit Papier liegen. Einer von ihnen ließ sich leicht als Schulunterlagen identifizieren, einer als Post. Dazwischen lag ein einzelner roter Zettel, den Mindy wahrscheinlich als Letztes gelesen hatte. Ich hätte ihn mir gerne genauer angesehen, doch ihre Mutter kam in diesem Moment wieder zurück.

„Doktor Vincent ist ein alter Freund der Familie, er kommt gleich vorbei. Hat sich hier etwas getan?“

„Nicht so direkt. Ich habe mich ein wenig umgesehen, ich vermute, Mindy war gerade dabei ihre Post zu lesen.“

„Ja, sie hatte einen verschlossenen Umschlag bekommen, aber ohne Absender. Ja, hier ist er.“

Sie nahm ihn hoch und hielt ihn mir entgegen. Die Schrift sah sehr kindlich aus, ein wenig kricklig, außerdem hatte sich die Person bei der Anschrift einmal verschrieben. Aber der Umschlag war leer, was vermuten ließ, dass sich der Zettel auf dem Tisch in diesem Umschlag befunden hatte.

„Ich glaube, dieser Zettel war in dem Umschlag. Darf ich ihn mir vielleicht einmal ansehen?“

„Klar, doch er sieht für mich nur nach Werbung aus.“

Mit spitzen Fingern hob ich ihn hoch und drehte ihn zunächst einmal herum. Nur die Vorderseite war bedruckt, mit einer schwarzen Schrift auf rotem Hintergrund, der es nicht leicht machte, die Worte zu lesen.

„Die Zeit ist reif, sich aus dem alten Trott zu lösen und etwas Neues zu versuchen. Seit vielen Tausend Jahren gibt es sie schon, die Frauen, die sich in der Kräuterkunde auskennen und die mit ihrem Wissen, über allen anderen Menschen stehen. Sie sind es, die in der Zukunft an Macht gewinnen und die alten Werte wiedereinführen werden. Komme auch du zu uns, und werde Mitglied im Hexenclub, jetzt sofort.“

Ich hatte laut vorgelesen, Mindy Mutter hatte aufmerksam zugehört. Ihre erste Reaktion war ein Abwinken, sie nahm das nicht ernst.

„Das ist doch Unsinn, Werbung, das kann ja kaum etwas mit Mindys Zustand zu tun haben.“

Ich wollte gerade antworten, als die Türglocke wieder anschlug. War das schon dieser Doktor Vincent, der musste wirklich ein guter Freund der Familie sein? Meine Gastgeberin ging nach unten, ich wartete hier und dachte über diesen Werbezettel nach.

Konnte er etwas mit Mindys Zustand zu tun haben? Eigentlich unwahrscheinlich oder sogar unmöglich, doch diese Worte wollte ich sowieso gerade aus meinem Wortschatz streichen. Nichts war unmöglich, das hatte ich selbst erlebt.

Ich sah mir den Zettel noch etwas genauer an, doch außer der Werbebotschaft stand dort nichts. Mir fiel es erst nicht auf, doch wie sollte jemand einem Club beitreten, wenn er nicht einmal wusste, wo dieser zu finden war? Und ich fand definitiv keine Anschrift und keine Telefonnummer auf dem Stück Papier, das war unlogisch.

Und dann diese kindliche Schrift auf dem Umschlag. Es war kein Kinderscherz, dazu passte der Text nicht, aber ein Betrüger würde sich kaum von Kindern die Adressen schreiben lassen. Dieser Brief musste einfach einen ernsten Hintergrund haben, das gab es für mich keinen Zweifel.

Doch war er für Mindys Veränderung verantwortlich? Wenn ja, warum war ich selbst nicht auch betroffen? Vielleicht war er speziell auf Mindy abgerichtet, doch dann hätte ich vielleicht auch eher ihren Namen als Anrede auf dem Zettel gefunden. Fragen über Fragen und keine Antworten. Doch eine Antwort wollte ich jetzt finden, nämlich wie es Mindy ging, Doktor Vincent kam gerade ins Zimmer.

Er war sehr groß und musste sich ein wenig ducken, um das Zimmer betreten zu können. Mrs. Jones stellte uns vor, dabei wurde ich von dem Arzt aufmerksam gemustert.

„Wären Sie bitte so freundlich, während der Untersuchung den Raum zu verlassen, Miss Hyde?“

„Klar, ich warte draußen.“

Ich verließ den Raum und trat ein paar Schritte von der Tür weg, um nicht zu lauschen. Sicherlich würde ich auch hinterher von Mindys Mutter die Diagnose erfahren. Ich machte mir derweil noch weitere Gedanken zu diesem komplizierten Fall, doch ich fand keine zufrieden stellende Lösung. Aber ich kam immer mehr zu der Erkenntnis, dass es ein Fall für mich werden konnte.

Der Doktor machte seinen Job gründlich, denn es vergingen mehr als fünfzehn Minuten, bis sich die Tür zum Zimmer meiner Freundin wieder öffnete. Doktor Vincent sah nicht zufrieden aus, sein skeptischer Blick verriet mir das eindeutig. Ich sah ihn fragend an, doch eine Antwort gab er erst, als die Dame des Hauses das mit einem Nicken erlaubte.

„Ich habe sie gründlich untersucht, doch ich habe nichts finden können. Herz und Lunge sind völlig Ok, die Reflexe ebenfalls. Vergiftung scheidet auch aus, ich kann also nicht sagen, warum sie in diesem Zustand ist. Ich bringe nur gerade meine Tasche zum Auto, dann bringe ich sie ins Krankenhaus, einfach um auf Nummer Sicher zu gehen.“

Wir warteten oben, als der Doktor seine Tasche wegbrachte. Mrs. Jones sah noch immer nicht besser aus, ihre Sorgen waren eher größer geworden. Wohl mehr um sich selbst Mut zu machen, sprach sie mich an.

„Es wird wohl das Beste sein, wenn sie wieder ins Krankenhaus kommt. Vielleicht war es auch nicht gut, sie überhaupt wieder nach Hause zu holen.“

„Ich glaube nicht, dass es daran liegt, Mindy schien wirklich wieder gesund zu sein. Ihr momentaner Zustand hat bestimmt nichts mit ihrer Krankheit zu tun, im Krankenhaus wird man ihr nicht helfen können.“

„Sei mir nicht böse, Clarissa, aber ich glaube da eher Doktor Vincent. Er kennt Mindy schon seit ihrer Geburt, er wird wissen, was zu tun ist.“

Ich sagte nichts mehr, es hätte auch nichts an ihrer Meinung geändert. So wollte ich lieber abwarten, was weiter passieren würde, irgendwie ahnte ich, dass es damit nicht vorbei war.

Als wir das Zufallen der Haustür hörten, wussten wir, dass Doktor Vincent auf dem Rückweg war. Er lächelte uns beide noch einmal kurz an, dann ging er zu Mindy. Er sprach mit ihr, doch sie reagierte noch immer nicht. Dann nahm er ihren auf den Boden gefallenen Arm und wollte sie daran hochziehen. Doch sie bewegte sich nicht.

Dann griff er unter beide Arme und zog kräftig, ohne Erfolg. Ihre Mutter hatte die vergeblichen Bemühungen mit angesehen, und wollte wissen, was los war.

„Doktor Vincent, was ist?“

„Ich bekomme sie nicht hoch. Sie scheint auf dem Stuhl wie festgeklebt zu sein.“

„Das gibt es nicht, Sie sind doch ein kräftiger Mann und müssten sie problemlos sogar tragen können.“

Er schien zu überlegen, ob er die junge Frau mitsamt dem Stuhl tragen sollte, doch das war wahrscheinlich auch für ihn zu viel. Aber was sollte er sonst tun?

„Miss Hyde, könnten Sie mir vielleicht helfen?“

„Ich versuche es, einen Augenblick.“

Diesmal nahm jeder von uns einen Arm, doch auch zu zweit konnten wir sie keinen Zentimeter bewegen.

Doktor Vincent wischte sich den Schweiß von der Stirn, was weniger an den

Temperaturen und den Anstrengungen, als vielmehr an seiner Unsicherheit liegen musste.

„Ich glaube, ich rufe einen Krankenwagen, die können sie dann mit einer Bahre abtransportieren.“

„Die bekommen sie aber auch nicht von dem Stuhl herunter. Mrs. Jones, ich kann ihrer Tochter vielleicht helfen, aber nicht im Krankenhaus. Geben Sie mir ein wenig Zeit, und lassen Sie Mindy hier in diesem Zimmer.“

Sie sah erst mich, dann den Mediziner und zum Schluss wieder mich Hilfe suchend an, doch diese Entscheidung musste sie treffen.

„Doktor Vincent, ich bekomme den Eindruck, dass meine Tochter diesen Raum nicht verlassen möchte, also lassen wir sie hier. Mindy hat mir so viel Gutes von Clarissa erzählt, ich möchte ihr gerne eine Chance geben, vielleicht kann sie meiner Tochter helfen.“

„Als Mediziner kann ich das natürlich nicht befürworten.“

„Das ist mir klar, daher treffe ich auch diese Entscheidung. Mein Mann ist auf einer Geschäftsreise, also muss ich sie alleine treffen. Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Doktor Vincent, ich werde Sie informieren, was weiter passiert. Wenn sich Mindys Zustand morgen nicht gebessert hat, bringe ich sie ins Krankenhaus, versprochen.“

„Da kann ich wohl nicht mehr widersprechen. Ich hoffe, Sie machen das Richtige. Leben Sie wohl.“

Der Doktor ging und wir waren wieder alleine mit Mindy.

„Und was willst du jetzt tun, Clarissa, wie kannst du ihr helfen?“

„Ich glaube noch immer, dass ihr jetziger Zustand mit diesem Werbezettel zu tun hat, ich würde ihn gerne untersuchen lassen. Ich gebe Ihnen meine Handynummer, bitte rufen Sie an, wenn sich hier etwas tut. Ich versuche, so schnell wie möglich wieder hier zu sein. Darf ich den Brief mitnehmen?“

„Ja, natürlich. Ich weiß auch nicht, warum, aber ich vertraue dir, Clarissa.“

„Ich hoffe sehr, dass Sie es nicht bereuen werden. Bis später dann, und passen Sie gut auf Mindy auf, rufen Sie bei der kleinsten Veränderung an.“

„Ja, das tue ich, bis später.“

Auf schnellstem Wege fuhr ich in die Universität zurück, ich nahm sogar ein Taxi. Es war noch keine Rush Hour, so kamen wir ganz ordentlich durch und ich stand 30 Minuten später vor dem Büro von Professor Robson. Das Klopfen sparte ich mir diesmal, ich hatte es eilig.

„Nanu, Clarissa. Was gibt es?“

Der Professor sah wieder gut erholt aus, die Nachwirkungen der kleinen Feier waren ihm nicht mehr anzusehen. Er trug braune, eigentlich unmodische Schuhe, eine Cordhose und einen knallig gelben Pullover, der irgendwie nicht zu dem Rest passen

wollte. Aber ich wollte nicht mit ihm über Mode diskutieren, ich hatte andere Sorgen.

„Wir haben ein Problem, Professor. Sie erinnern sich doch sicherlich noch an Mindy?“

Ich erzählte ihm die ganze Geschichte und teilte ihm auch meine Vermutungen mit.

„Darf ich den Zettel mal sehen?“

„Klar, hier ist er.“

Er sah ihn sich genau an, wendete ihn ein paar Mal, doch etwas Auffälliges konnte er nicht feststellen.

„Mir fällt nichts Außergewöhnliches auf. Und du meinst, er könnte eine hypnotische Wirkung haben?“

„Ja, eine andere Lösung ist mir bisher nicht eingefallen. Sollten wir ihn vielleicht mal chemisch untersuchen lassen?“

„Ich glaube nicht, dass das etwas bringen wird, wenn wirklich Magie dahintersteckt. Ich glaube ...“

In diesem Moment klopfte jemand gegen die Tür und unterbrach den Professor. Auf sein „Come in“ steckten Terry und Tommy die Köpfe durch die Tür.

„Hi, stören wir gerade?“

„Ja und nein. Wir untersuchen diesen ominösen Zettel, kommt ruhig rein.“

„Darf ich mal sehen?“

Ich reichte Terry den Zettel rüber, die sofort anfing, ihn zu lesen, Tommy sah ihr dabei über die Schulter und las mit. Ich wollte mich gerade wieder an den Professor wenden, als Terry plötzlich aufstöhnte.

Ich drehte mich schnell wieder um und sah nur noch, wie sie zusammensackte. Tommy hatte aufgepasst und konnte sie gerade noch festhalten, sonst wäre sie hingefallen.

„Verdammt, wie bei Mindy, das darf doch nicht wahr sein.“

Tommy sah uns fragend an, aber der Professor hatte mich verstanden. Ich wollte gerade nach meiner Freundin sehen, als sich ihr Körper plötzlich anspannte und sie von alleine wieder aufstand.

Ich konnte dabei in ihr Gesicht sehen, dass noch immer ausdruckslos war, Terry war nach wie vor in einer Art Trance. Und sie schien irgendwie Befehle zu erhalten, denn sie drehte sich um und verließ das Zimmer.

„Clarissa, was ist mit ihr?“

„Ich weiß es nicht genau, aber das ist so ähnlich auch schon mit Mindy passiert, nur ist die nicht weggelaufen.“

„Welche Mindy?“

„Das Mädchen, das im Krankenhaus mit mir auf einem Zimmer lag. Ich wollte sie heute besuchen, aber da lag sie schon wie apathisch in ihrem Zimmer, kurz nachdem sie diesen Brief gelesen hatte.“

„Und was tun wir, soll ich Terry aufhalten?“

„Nein, ich glaube, das bringt nichts. Wir folgen ihr, und Sie, Professor, holen bitte Ihr Auto. Terry möchte irgendwo hin, vielleicht sogar zu Mindy, und wir sollten bei ihr bleiben. Und nehmen Sie bitte die Waffen mit, vielleicht brauchen wir sie noch.“

„Ok, ich treffe euch dann vor der Uni, irgendwo.“

Wir mussten uns jetzt auch beeilen, Terry hatte schon ein paar Meter Vorsprung. Sollte sie wirklich zu Mindy wollen, dann sollte es aber kein Problem darstellen, ihr zu folgen, vielleicht bekamen wir sie sogar ins Auto.

Ein paar schnelle Schritte und wir hatten wieder aufgeschlossen, denn Terry ging nicht sonderlich flott. Die Bewegungen wirkten eher künstlich, wie bei einem Roboter. Ich ärgerte mich, meine Freundin in die Sache mit hineingezogen zu haben, doch andererseits hatten wir vielleicht eine neue Spur.

Noch eine knappe Minute brauchten wir, dann hatten wir das Gebäude in südlicher Richtung verlassen, und Terry ging auch weiter in Richtung Süden. Dorthin, wo Mindy wohnte, ich hatte also mit meiner Vermutung Recht. Zum Glück lief sie nicht über die Straße, sondern nur über die Fußwege, doch das konnte sich ändern. Weitere zwei Minuten folgten wir ihr, dann kam der Professor von hinten mit seinem Auto.

„Parken Sie bitte ein paar Meter weiter, ich versuche sie, in das Auto zu dirigieren.“

„Okay.“

Der Professor hielt auf der linken und damit unserer Seite, doch Terry ließ sich nicht aus der Richtung bringen, sie ging einfach weiter.

„Das hat nicht geklappt, was machen wir nun, wir können sie nicht so weiterlaufen lassen?“

„Fahren Sie mit dem Auto auf den Gehsteig, direkt vor sie und machen Sie die Beifahrertür auf.“

Er befolgte meinen Vorschlag und hielt präzise an der richtigen Stelle. Terry zögerte ein wenig, das plötzlich aufgetauchte Hindernis schien sie zu verunsichern. Wir nutzten diesen kurzen Augenblick und drückten sie in das Auto hinein.

Terry schien es hier nicht zu gefallen, doch ich hatte noch schnell den Knopf nach unten gedrückt, so konnte sie nicht einfach während der Fahrt aussteigen. Tommy und ich kletterten hinten rein, dann konnte der Professor endlich wieder anfahren.

Es dauerte nur wenige Sekunden, da beruhigte sich Terry. Sie schien zu realisieren, dass wir in der korrekten Richtung unterwegs waren, so leistete sie keinen Widerstand.

„Wohin soll ich fahren?“

„Nach Kennington, ich sage Ihnen dann noch Bescheid, wo wir exakt entlangfahren müssen.“

„In Ordnung, ich kenne den Weg zunächst. Warum hat Terry bloß auf den Brief reagiert, und wir nicht?“

„Machen wir ein Ausschlussverfahren. Bisher hat es nur Terry und Mindy erwischt,

wir drei und Mindys Mutter waren anscheinend immun dagegen.“

„Vielleicht wirkt es nicht auf Männer“, warf Tommy ein.

„Das könnte sein, aber was ist mit Mrs. Jones?“

„Sie könnte zu alt sein.“

„Möglich, aber was ist mit mir?“

„Du bist eine Hexe, vielleicht bist du immun gegen solches Zeug.“

„Das könnte sein, aber ist doch alles sehr hypothetisch.“

„Immerhin ist es ein Hexenclub. Die wollen doch bestimmt eher jüngere Frauen, die zusätzlich noch keine echten Hexen sind, als ihre Mitglieder. Damit hätten wir dann unsere Zielgruppe.“

Der Professor hatte Recht, in diesem Licht betrachtet wurden unsere Vermutungen immer wahrscheinlicher.

„Ich glaube inzwischen sogar, dass es noch mehr von diesen Zetteln gibt. Ich will nur hoffen, dass dieser Hexenclub nicht Hunderte oder Tausende von ihnen verschickt hat, das könnte eine Katastrophe werden.“

Auch da hatte unser Professor Recht, sicherlich machte man sich nicht diesen Aufwand für nur eine Person. Und selbst wenn, dann wäre Terry wahrscheinlich nicht auch infiziert worden. Mich interessierte nun natürlich, ob mit Mindy auch irgendetwas passierte und rief bei ihrer Mutter an. Nach zweimaligem Klingeln nahm sie ab, erleichtert als sie meinen Namen hörte.

„Clarissa, hast du schon etwas herausfinden können?“

„Teils, teils. Wir haben ein wenig herausgefunden, dafür haben wir ein neues Problem, denn meine Freundin Terry hat den Zettel ebenfalls gelesen und hat sich auch verändert.“

„Wie furchtbar. Ist sie auch in diesem komaähnlichen Zustand?“

„Nein, sie ist nach kurzer Zeit wiedererwacht und hat die Universität in Richtung Süden verlassen. Ich vermute, sie möchte zu ihrem Haus beziehungsweise zu Mindy.“

„Ich hoffe, sie ist keine Gefahr für Mindy?“

„Nein, das glaube ich nicht, ich halte sie eher für Schwestern, in welcher Beziehung auch immer. Wahrscheinlich sollen sie beide dem Hexenclub beitreten, und dafür müssen sie am gleichen Ort sein. Wir sind gleich bei Ihnen, dann besprechen wir alles Weitere.“

Damit war das Gespräch beendet und ich musste dem Professor erklären, wie er weiter zu fahren hatte. Drei Minuten später hatten wir das Haus gefunden. Kaum hatte der Wagen gestoppt, wurde Terry wieder unruhig und kratzte an der Scheibe.

Vorsichtig zog ich den Knopf hoch, dann öffnete Tommy ihr die Tür. Ein Dankeschön bekam er dafür nicht, stattdessen ging Terry wortlos an ihm vorbei, auf die Haustür der Jones zu.

Terry hatte die Tür noch nicht ganz erreicht, da wurde ihr schon von innen geöffnet.

Mrs. Jones staunte nicht schlecht, als Terry einfach so an ihr vorbeiging, direkt nach oben. Tommy und der Professor warteten unten, wir Frauen folgten Terry.

Zielsicher hatte die inzwischen Mindys Zimmer gefunden, die Tür geöffnet und das Zimmer betreten. Nur zwei Schritte schaffte sie noch, dann brach sie wieder so zusammen wie vorher in der Uni. Ich hatte zum Glück aufgepasst, sie abgestützt und auf Mindys Bett dirigiert.

Dort lag sie nun, ebenso bewegungsunfähig wie Mindy, die noch immer in einer ungesunden Haltung am Tisch saß.

„Ist das eine Epidemie, oder was ist los?“

„Ich glaube, da versucht jemand mit Hilfe von Hypnose, Werbung zu machen.“

„Aber wie ist das möglich?“

Ich hätte ihr etwas von Magie erzählen können, sie hätte mir das vielleicht auch geglaubt, aber ich ließ es lieber und zuckte mit den Schultern. Wir sahen das Ergebnis, über das Wie und Warum konnten wir nur rätseln.

„Lassen Sie uns doch nach unten gehen, hier passiert im Moment nichts. Ich stelle Ihnen meine Freunde vor.“

„In Ordnung.“

Die Beiden hatten im Flur gewartet, natürlich auch neugierig, was passiert war. Vorher stellte ich sie aber noch vor, dann wurden wir von Mrs. Jones in den Wohnraum eingeladen. Man konnte von dort aus gut die Treppe sehen, so würde uns keines der Mädchen entwischen können.

Unsere Gastgeberin präsentierte sich als eine der guten Sorte und lud uns zu Tee und Gebäck ein. Als sie in der Küche war, informierte ich meine Freunde, was zuletzt passiert war.

„Du hattest das so erwartet, nicht wahr?“

„Ja, irgendwie schon. Denken wir mal nach. Jemand verschickt hypnotisierend wirkende Werbesendungen für einen Hexenclub, aber ohne eine Adresse oder Telefonnummer. Die Opfer sind inzwischen in Trance, tun also alles, was man von ihnen verlangt, wahrscheinlich haben sie sogar eine Art telepathische Verbindung zum Absender der Briefe. Dieser befiehlt ihnen, an einer bestimmten Stelle zu warten, bis irgendein Ereignis eintritt.“

„Was könnte das für ein Ereignis sein?“

„Ich vermute mal, sie werden abgeholt, oder setzen sich irgendwann zu ihrem richtigen Ziel in Bewegung. Dort treffen sich wahrscheinlich alle Frauen, die einen der Briefe erhalten haben, um diesem Hexenclub beizutreten.“

„Und wann geht es weiter, wann endet dieser Spuk“, wollte Mrs. Jones wissen, die inzwischen wieder aus der Küche zurück war und uns auch ein wenig Verpflegung in Form von Teilchen und Keksen besorgt hatte.

„Das kann ich nicht sagen, aber ich glaube, dass heute noch etwas passieren wird.“

Wenn die Initiatoren dieser ganzen Aktion zu lange warten, dann fliegt ihr Plan viel zu früh auf.“

„Klingt alles sehr logisch, aber wie gehen wir weiter vor?“

„Ich denke, es wird noch dauern. Wahrscheinlich sogar bis es dunkel ist, ihr wisst ja, warum. Ich werde hier warten und sehen, was passiert, mich den Beiden eventuell anschließen, wenn es losgeht. Ihr wartet bitte im Auto und folgt uns, so fallen wir hoffentlich nicht so sehr auf.“

„In Ordnung, hört sich nach einem vernünftigen Plan an. Machen wir es so.“

Der Professor und Tommy blieben noch bis zum Einbruch der Dunkelheit in der Wohnung der Familie Jones, dann begaben sie sich ins Auto und warteten dort weiter. Natürlich nicht, ohne vorher von Mrs. Jones noch eine Warmhaltekanne mit Tee und ein paar Sandwichs bekommen zu haben.

Wir warteten weiter im Wohnzimmer und schauten ab und zu nach den Mädchen, die aber keine Veränderungen zeigten. So langsam wurde ich unruhig. Was sollten wir machen, wenn heute nichts mehr passierte, wenn ich mich irrte? Wir konnten nicht ewig auf die Beiden aufpassen, es musste ja irgendwie weitergehen.

Es war inzwischen kurz vor 23 Uhr, als ich mich entschied, wieder einmal nach oben zu gehen.

„Du bist nervös, Clarissa, was ist mit dir?“

„Es muss langsam etwas passieren, ich halte dieses Warten einfach nicht mehr aus.“

„Wir haben schon oft angsterfüllt auf unser Kind warten müssen, vor allem bei den vielen Operationen. Ich bin Kummer gewöhnt.“

„Ihre Ruhe hätte ich gerne. Ich gehe auf jeden Fall noch mal nach oben.“

Ich war gerade aufgestanden, als wir ein Geräusch von oben hörten. Jemand hatte die oberste Treppenstufe betreten, im nächsten Augenblick hörten wir noch mehr Gepolter und dann kamen sie die Treppe hinunter. Mindy ging vorneweg, Terry dicht hinter ihr.

Was würde nun passieren? Auf jeden Fall wollten sie das Haus verlassen, denn sie gingen auf die Haustür zu. Es brauchte sie diesmal niemand zu öffnen, Mindy schaffte das auch alleine.

„Mein Gott, es geht los“, hörte ich hinter mir und drehte mich noch einmal kurz um.

„Bitte bleiben Sie hier, ich melde mich, wenn etwas passiert. Falls wir bis morgen früh nicht wieder da sind, rufen Sie bitte die Polizei, Chefinspektor Tanner von Scotland Yard.“

„Ja, das mache ich. Und passt bitte auf euch auf, und bringt mir meine Mindy zurück.“

Ich antwortete nicht mehr, denn ich musste hinterher, wollte ich nicht den Anschluss verlieren. Die Beiden waren schon auf den untersten Treppenstufen und ich musste

schnell hinterher. Es war jetzt Punkt 23 Uhr und in dieser Minute fuhr ein Taxi vor und hielt direkt vor diesem Anwesen.

Man wollte sie abholen, ich hatte also richtiggelegen. Stellte sich nur die Frage, ob der Taxifahrer auch dazu gehörte. Ich tendierte eher zu Nein, doch ein Risiko wollte ich nicht eingehen, so passte ich mich den Beiden so gut wie möglich an.

Mindy hatte inzwischen das Taxi geöffnet und war im Fond bis zur anderen Seite durchgerutscht. Wir folgten ihr, erst Terry, dann ich. Ich bemühte mich, den Fahrer nicht anzusehen, obwohl ich gerne einen Blick erhascht hätte, um herauszufinden, ob er mein Feind war oder nicht. Zum Glück machte er es mir einfacher, denn er sprach uns an.

„Nanu, drei Frauen, ich dachte, ich sollte nur eine abholen. Aber Recht hat er, die sehen wirklich nicht gerade helle aus.“

Er machte eine kurze Pause und schaute uns der Reihe nach an, wie ich aus den Augenwinkeln feststellen konnte. Wahrscheinlich waren drei nicht gerade hässliche junge Damen auch eher selten gleichzeitig Gast in seinem Vehikel.

„Hey, ihr Hübschen, könnt ihr nicht reden? So ein Mist, da fahre ich drei so scharfe Bräute durch die Gegend und die sind völlig weggetreten. Na, hoffentlich kriege ich hinterher auch mein Geld.“

„Da bin ich mir sicher, keine Sorge.“

Ich hatte es gewagt, mit dem Fahrer zu sprechen, der jetzt noch überraschter war als vorher.

„Nanu, Kindchen, du kannst ja doch sprechen. Da waren meine Informationen anscheinend völlig daneben.“

„Das glaube ich nicht, doch fahren Sie bitte erst einmal los, ich habe allerdings später noch ein paar Fragen an Sie.“

„Klar, mache ich.“

Der Fahrer, der sich als Schwarzafrikaner entpuppte, wahrscheinlich aus einer britischen Kolonie, fuhr einen ziemlich wilden Reifen und ließ selbst beim Anfahren ein wenig Gummi auf der Fahrbahn.

„So, wir sind unterwegs, jetzt kannst du mich etwas fragen.“

„Zunächst einmal, wohin geht die Fahrt?“

„Das weißt du nicht. Mädchen, was seid ihr bloß für ein komischer Club?“

„Club, was für ein Club?“

„Mir hat man erzählt, eure Freundinnen wollten eine Überraschungsfeier vom Tanzclub aus organisieren, und die besonderen Gäste sollten alle per Taxi abgeholt werden.“

„Und wohin geht die Fahrt nun?“

„Nach Belgravia, in die Ebury Street, zur Tanzschule eben.“

Eine Tanzschule, welch originelles Ziel. Aber was hatte das mit einem Hexenclub zu

tun? Die Antwort würde ich wohl erst vor Ort finden, aber vielleicht konnte ich aus unserem Fahrer noch ein paar Informationen herausquetschen.

„Wissen Sie eventuell, wie viele Mädchen oder Frauen abgeholt werden sollen?“

„Mein Chef sagte, er hätte fünf Taxen losgeschickt, um jeweils eine von euch abzuholen. Mich wundert es nur, dass ihr gleich zu dritt bei mir mitfahren wolltet. Nicht das es mich stört, im Gegenteil, es wundert mich nur.“

„Wissen Sie, wer Ihrem Chef den Auftrag gegeben hat?“

„Moment mal, mir fällt gerade ein, dass ich eigentlich überhaupt nicht mit meinem Fahrgast reden sollte. Ich bin kein Spielverderber, ich verrate nichts über diese komische Party.“

„Sehen die Beiden vielleicht so aus, als ob sie auf eine Party gehen wollten?“

Er sah in den Innenspiegel, drehte ihn dabei noch ein wenig hin und her, um Terry und Mindy gut sehen zu können.

„Nein, eigentlich nicht.“

„Also sagen Sie mir besser, was Sie wissen.“

„Geht es hier um Mädchenhandel oder so was, davon habe ich schon gelesen?“

„Nein, aber ich muss alles über den Auftraggeber und seine Instruktionen wissen, und zwar sofort.“

„Gut, gut, ich gebe mich geschlagen. Ich habe nur gehört, dass eine junge Frau bei meinem Chef war und diese Geschichte von wegen Feier erzählt hat. Sie hat sofort 50 Pfund auf den Tisch gelegt und es gibt die doppelte Summe, wenn die Aufträge erledigt sind. 150 Pfund sind eine stolze Summe für fünf kurze Stadtfahrten, Lady.“

„Gut, und weiter?“

„Nicht mehr viel. Sie sagte, die Fahrgäste wären etwas sonderlich, das trifft auf die beiden Hübschen ja wohl auch zu. Wir sollten nicht mit ihnen sprechen, sie pünktlich abliefern, das heißt auf jeden Fall vor Mitternacht, und dann, ohne Fragen zu stellen, wieder verschwinden.“

„Sehr schön, und das machen Sie dann bitte auch.“

„Sind Sie von der Polente, Lady, oder vom Geheimdienst?“

„Was hatte ich gerade über das Reden oder Stellen von Fragen gesagt? Gucken Sie nach vorne und reden Sie nicht mehr mit mir, kein Wort, verstanden?“

Ich hatte extra etwas dicker aufgetragen, dass musste bei diesem Kerl wohl so sein. Meine Tarnung wollte ich mir von ihm auf jeden Fall nicht versauen lassen.

Ich nutzte derweil die Gelegenheit, zunächst den Professor und dann Mindys Mutter über den Stand der Dinge zu unterrichten. Was auch immer die Tanzschule verbarg, wenn wir es nicht schafften, dort aufzuräumen, dann sollte es die Polizei machen.

Es war bereits ein paar Minuten nach 23 Uhr und die Spannung bei den drei jungen Hexen stieg von Minute zu Minute. Sie hatte sich über den ganzen Tag aufgebaut, nun

standen die drei kurz vor ihrem Ziel.

„Wann kommen sie endlich“, wollte Verena wissen.

„Gleich, fliegen können die Taxen ja auch nicht“, war Jennys rüde Antwort.

„Die Autos sollten um genau 23 Uhr bei ihren Zielen sein, dann werden sie erst in ein paar Minuten hier ankommen können, wir werden uns also noch ein wenig gedulden müssen. Vielleicht noch fünf Minuten.“

Fiona behielt noch am besten die Ruhe, aber auch an ihr nagte die Nervosität. Sie musste heute noch die Beschwörung abhalten, und dabei durfte sie sich keinen Fehler leisten. Und wenn eine der Frauen vielleicht nicht kommen sollte, dann war ihr Traum sowieso geplatzt. Ihr Auftraggeber würde Fehler sicherlich nicht akzeptieren, so schätzte Fiona den Teufel beziehungsweise seine rechte Hand Rufus ganz richtig ein.

„Ich gehe nach draußen und nehme unsere Gäste dort in Empfang, kommt jemand mit?“

Jenny stand auf und folgte ihrer Hexenschwester, Verena schüttelte nur den Kopf. Durch die heute unverschlossene Eingangstür ging es nach draußen, wo die Frauen nicht einmal die Kälte der Nacht wahrnahmen.

Sie hatten sich verändert, und es war nicht nur ihre zweite Gestalt, die jetzt hinter dem menschlichen Aussehen verborgen war. Die menschlichen Gefühle waren ebenfalls abgestorben, so machte es ihnen auch nichts aus, bei minus 10 Grad ohne Jacke im Freien zu stehen.

Ein paar Gefühle waren ihnen aber noch geblieben, der Hass auf alle normalen Menschen, aber auch die Ungeduld, denn sie konnten es einfach nicht mehr erwarten. Nervös blickten sie in verschiedene Richtungen, ob denn endlich ein Taxi kommen würde.

Jenny war es, die als erste zumindest ein Objekt ihrer Begierde näherkommen sah. Es kam aus westlicher Richtung, wahrscheinlich aus Chelsea und hatte damit auch den kürzesten Weg. Der Fahrer fuhr langsam, vielleicht suchte er auch das richtige Haus oder sogar die Hausnummer. Schließlich konnte ihm der Fahrgast dabei nicht helfen, dachte sich Fiona und lächelte innerlich.

Direkt vor den beiden Frauen hielt das Taxi, so dass Jenny die hintere Tür aufziehen und den Fahrgast herauslassen konnte. Das Mädchen war blond und bestimmt noch keine 18 Jahre alt, eher 16. Sie war nur dürftig bekleidet, dunkle Leggings und eine Bluse, so wie man manchmal halt am Frühstückstisch sitzt.

Fiona drückte dem Fahrer einen größeren Schein in die Hand, dann fuhr das Auto wieder ab. Kaum war er um eine Ecke verschwunden, kam aus dieser Richtung das nächste Taxi.

Diesmal saß eine Frau von vielleicht 20 oder 21 Jahren im Inneren, nur mit einem Nachthemd bekleidet und mit Pantoffeln an den Füßen. Fiona schickte auch dieses Taxi wieder auf den Weg, als gleichzeitig die restlichen drei Autos aus verschiedenen

Richtungen auftauchten.

Die Hexen öffneten jeweils die Türen und entließen ihre Opfer aus den Fahrzeugen, die anderen Frauen, die vorher schon angekommen waren, standen vor dem Haupteingang und rührten sich noch immer nicht.

Alle Frauen, die jetzt noch kamen waren normal gekleidet, doch trotzdem stimmte etwas nicht. Eines der Fahrzeuge war mit drei Frauen besetzt, alle sehr jung. Fiona sah sie sich alle drei beim Aussteigen genau an, doch ihr fiel nichts Besonderes auf.

„Hast du das gesehen, Fiona, drei aus einem Taxi, das ist ungewöhnlich.“

„Stimmt, ich frage den Fahrer.“

Fiona lehnte sich zu dem Fahrer ins Auto und sah ihn scharf an.

„Wieso haben Sie drei Frauen dabei, es sollte doch nur eine sein?“

Ich hörte alles mit, da ich nur noch wenige Schritte entfernt stand, und betete. Hoffentlich verriet mich der Quatschkopf nicht, dann wäre meine Tarnung aufgefliegen.

„Das ist Ihr Problem, Lady. Als ich am richtigen Ort war, standen die drei Schönheiten dort und wollten alle mitfahren. Hätte ich zwei wieder rauswerfen sollen?“

„Nein, ist schon OK. Hier nehmen Sie das Geld, verschwinden und vergessen uns schnell wieder.“

„Ist gebongt, viel Spaß bei der Feier.“

Mir fiel ein Stein vom Herzen, der Junge war doch intelligenter, als ich es zunächst vermutet hatte. Ganz vorsichtig blickte ich mich um, ich suchte nach dem Professor und Tommy, doch ich sah sie nicht. Hoffentlich verfuhr sie sich nicht, dann war ich auf mich alleine gestellt. Als ich Fionas Stimme wieder hörte, stellte ich wieder alle Regungen ein und sah starr nach vorne.

„Das scheint so, als hätten zwei Freundinnen den Brief auch gleich gelesen. Ist natürlich gut für uns, so haben wir sieben neue Hexen und unser Kreis wächst mit einem Schlag auf zehn.“

„Wird das Rufus auch recht sein?“

„Bestimmt. Lass uns jetzt hineingehen, sonst holen sich unsere Kleinen hier noch eine Erkältung.“

Ich war froh den letzten Satz zu hören, denn ich fror bereits. Eine Jacke hatte ich ja schlecht mitnehmen können, das wäre bestimmt aufgefallen. Aber etwas anderes hatte mich sehr beunruhigt, ich hatte den Namen meines Erzfeindes gehört.

Wenn Rufus hier mitmischte, dann wurde es noch gefährlicher für mich. Alleine gegen mindestens zwei oder drei Hexen und den Dämon Rufus, dazu umgeben von unschuldigen Opfern, die unter feindlicher Kontrolle standen, keine gute Position. Mir blieb nur, auf meine Geheimwaffe zu setzen und ansonsten auf Zeit zu spielen. Und ich durfte meine Tarnung nicht gefährden, so ging ich ebenso roboterhaft wie die anderen Frauen in das Gebäude hinein.

Dort wurden wir bereits von einer weiteren „normalen“ Frau empfangen, die sich

ebenfalls als Hexe entpuppte, es waren also schon drei Hexen. Sie wunderte sich ebenfalls über die große Anzahl der Gäste.

„Es haben wohl zufällig noch zwei andere Mädchen unsere Werbung gelesen, das ist doch gut, so wächst unser Kreis noch schneller. Rufus und der Teufel werden sich freuen, nicht wahr? Stelle bitte noch zwei weitere Kerzen auf, wir haben schließlich Zuwachs bekommen.“

Ich konnte mir die Dekoration erst ansehen, als wir näher herangeführt wurden, jeder falsche Blick konnte tödlich für mich und meine Freundinnen enden. Ich sah drei Kerzen, die zunächst einen inneren Kreis bildeten, darum fünf weitere Kerzen, die jetzt von der dritten Hexe auf sieben aufgestockt wurden, so dass sie ebenfalls ein Kreis bildete.

Es waren schwarze Kerzen, so wie sie bei schwarzen Messen verwendet wurden, das hatte ich beim Lesen von Büchern des Professors erfahren. Die Symbole an den Wänden und auf dem Fußboden deuteten dies ebenfalls an. Die drei wollten wirklich den Teufel oder Rufus beschwören und dann ihre „Gäste“ zu Hexen machen.

Gerne hätte ich schon eingegriffen, doch ich musste meinen Freunden noch ein wenig Zeit geben. So blieb ich stehen und sah, wie die Oberhexe die Kerzen anzündete und uns dann mit einem Fingerzweig näher rief. Ich hatte mit etwas dieser Art gerechnet, so hatte ich hoffentlich nicht zu spät reagiert. Auf jeden Fall ließ sich Fiona nichts anmerken.

Die hatte inzwischen wie ihre Schwestern im inneren Kreis hinter den Kerzen Stellung bezogen und einen wundersamen Singsang angestimmt. Es hörte sich grausam dissonant an, aber die Hölle liebte so etwas ja anscheinend. Ich war froh, als der Gesang stoppte, dafür begann Fiona mit ihrer Beschwörung.

Tommy und Professor Robson hatten noch einige Stunden warten müssen, bis sich endlich etwas tat. Es war kurz vor 23 Uhr, als sie das Taxi näherkommen sahen.

„Sehen Sie das Taxi, Professor?“

„Ja, es kommt zu uns, außerdem fährt es sehr langsam. Da, sieh, Mindy, Terry und Clarissa kommen aus dem Haus, es geht los.“

„Wir sollten besser auf Tauchstation gehen, man weiß ja nie.“

„Du hast Recht, der Taxifahrer sollte uns besser nicht sehen.“

So tauchten sie ab und horchten nur, bis der Wagen wieder anfuhr. Dann folgten sie ihm in sicherem Abstand. Sie waren ein paar Minuten in westlicher Richtung unterwegs, als Tommys Handy klingelte.

„Tommy Peters.“

„Hi, Tommy, hier ist Clarissa. Ich habe gerade mit dem Taxifahrer gesprochen, wir fahren zu einer Tanzschule in Belgravia, Ebury Street. Ihr braucht uns also nicht zu dicht zu folgen, denn ihr dürft auf keinen Fall entdeckt werden.“

„Okay, machen wir.“

„Es sind mit dem meinem fünf Taxen, also rechnen die wahrscheinlich mit fünf Frauen, ich hoffe, meine Tarnung hält das aus. Ich informiere auch noch Mindys Mutter.“

„Sei vorsichtig, Clarissa, wir wissen ja immer noch nicht, mit wem wir es wirklich zu tun haben.“

„Keine Sorge, ich passe auf uns auf. Bis später dann.“

Professor Robson hatte das Gespräch zum Großteil mit angehört und brauchte daher von Tommy nicht eingeweiht zu werden.

„Fünf Frauen also, die zu Hexen werden sollen. Ich hoffe, wir schaffen das irgendwie.“

„Clarissa macht das schon, den Rest erledigen wir. Was haben Sie für Waffen dabei?“

„Die Armbrust, meinen grünen Dolch, ein paar Kreuze und Weihwasser.“

„Helfen die Kreuze und das Weihwasser auch gegen Hexen?“

„Ich hoffe, ja, schließlich gehören Hexen zur Hölle, und die hasst alle christlichen Symbole.“

Damit war das Gespräch für die nächsten Minuten beendet, der Professor musste sich darauf konzentrieren, das Taxi nicht aus den Augen zu verlieren. Sicherheitshalber ließ er etwas mehr Abstand, bis er es plötzlich nicht mehr sah.

„Wo ist das Taxi hin, Professor?“

„Ich weiß es nicht, ich musste auf den anderen Verkehr achten und habe es einen Augenblick lang aus den Augen verloren.“

„Verdammt, das ist gar nicht gut. Oder kennen Sie sich in Belgravia aus?“

„Nein, leider nicht.“

„Okay, fahren Sie langsam weiter, vielleicht sehen wir sie irgendwo wieder.“

„Mache ich.“

„Halt, hier geht eine Straße rechts rein, da könnten sie gefahren sein.“

„Ich fahre auch mal rein.“

Sie fuhren die kleine Seitenstraße entlang, bis sie wieder an eine Kreuzung kamen.

„Wohin jetzt?“

„Ich bin für rechts.“

„Okay, also rechts.“

Sie fuhren die Straße ein paar Meter entlang, doch sie entdeckten nichts und sahen bald schon wieder die Straße auf der sie eben gekommen waren.

„Wir müssen zurück, sorry, Professor.“

„Kein Problem, ich wusste es ja auch nicht besser.“

Sie fuhren wieder auf die Kreuzung zu, bis Tommy plötzlich erfreut aufschrie.

„Da, von vorne kommt ein Taxi. Augenblick, ich gucke auf das Kennzeichen, ja es

ist das Richtige. Fahren Sie dort rein, wo es herkommt.“

„Soll ich dem Taxi nicht mehr folgen?“

„Nein, es war leer, wir werden unsere Freunde also irgendwo in dieser Straße finden.“

„Ist klar.“

Nach ein paar Metern sahen sie rechts den Straßennamen Ebury Street, und Beiden fiel ein Stein vom Herzen. Der Professor fuhr die Straße langsam entlang, bis Tommy plötzlich jubelte.

„Hier rechts ist es, fahren Sie bitte noch ein paar Meter und halten dann irgendwo.“

„Mache ich. Puh, da haben wir aber noch mal Glück gehabt.“

Der Professor stellte sein Auto außerhalb des Lichtes der Straßenlaternen ab, dann verließen sie den Wagen.

„Kannst du mit der Armbrust umgehen, Tommy?“

„Nicht so gut, nehmen Sie die lieber und geben mir den Dolch, ein wenig Weihwasser und noch ein Kreuz.“

„In Ordnung, machen wir es so. Nun sollten wir uns in das Gebäude schleichen, damit wir nicht zu spät kommen.“

Sie hatten Glück, die Haupttür war nicht abgeschlossen und konnte lautlos geöffnet werden. Kaum hatten sie die Tanzschule betreten, hörten sie auch schon den Schrei einer Frau.

Tommy und Professor Robson waren so darauf konzentriert, den Wagen nicht aus den Augen zu verlieren beziehungsweise später seine Spur wiederaufzunehmen, sie achteten gar nicht auf das Auto, das ihnen schon seit der Universität gefolgt war.

Der Mann hinter dem Steuer hatte alles beobachtet, wie Terry „eingeladen“ wurde, wie sie bei den Jones das Haus betreten und wieder verlassen hatten und wie das Taxi die drei Frauen abgeholt hatte.

Die ganze Zeit über hatte der blaue Minivan einen ausreichenden Abstand gehalten, erst auf dem letzten Stück hätte er eigentlich gesehen werden müssen. Doch er hatte Glück und hielt noch deutlich vor der Tanzschule sein Auto in der Seitenstraße an.

So konnten ihn die Männer auch nicht entdecken, als sie das Auto verließen. Der Mann aber konnte sie beobachten und sich dann im Schutz der Dunkelheit nähern, ohne selbst gesehen zu werden. Als Tommy sich der Eingangstür zuwandte, hatte der Andere bereits den Zaun erreicht, der in den Hinterhof führte.

Als ob er den Ort kannte, kletterte er sicher über den Zaun und schlich dann weiter auf das große Fenster zu. Er kam noch gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Clarissa Hyde um ihr Leben kämpfen musste.

„Oh Rufus, mächtiger Dämon der Hölle, erhöre uns und erscheine hier, damit wir dir

diese Frauen als neue Dienerinnen anbieten können. Sie sollen zu Deinen Hexen werden, damit wir dir alle gemeinsam dienen können. Bitte Rufus, erscheine.“

Wieder setzte eine Pause ein, wie sie Fiona und die anderen von gestern kannten. Ich nicht, daher war ich mir nicht sicher, ob es funktionieren würde. Erst als ich den plötzlichen Luftzug wahrnahm, da wusste ich, dass es funktioniert hatte.

„Ahhh, unser Meister erscheint.“

Die drei Hexen sanken zu Boden und knieten vor ihren Kerzen, die plötzlich zu brennen anfangen und sich mit ihren Flammen vereinigten, so dass sie eine einzige Flamme bildeten. Unsere Kerzen veränderten sich nicht, so konnte ich das Bild vor meiner Position aus weiter gut verfolgen.

Es bildete sich ein blaues Licht über den drei inneren Kerzen, und ich rechnete schon mit dem Erscheinen von Rufus, doch er war es nicht. Es war eine Frau, das konnte ich von hinten erkennen.

Die Hexen waren ebenfalls überrascht, sie hatten fest mit Rufus gerechnet. Fiona traute sich trotzdem, den neuen Gast anzusprechen.

„Sei willkommen bei uns, doch wo ist Rufus, er wollte eigentlich hier erscheinen?“

„Er konnte nicht kommen und hat mich daher geschickt. Ich soll mich in Zukunft um euch kümmern, denn ich bin seine erste Hexe.“

Ich hörte die Worte, aber ich nahm sie kaum zur Kenntnis. Viel schlimmer war, dass ich die Stimme erkannt hatte. Es war Yezinda, von der ich eigentlich geglaubt hatte, sie sei tot.

Yezinda war von den Strahlen aus meinem Ring erwischt worden und dann schlagartig verschwunden. Ich war zwar nie sicher gewesen, doch ich hatte gehofft, sie vernichtet zu haben. Nun tauchte sie hier wieder auf, das schmeckte mir gar nicht.

Ich sah zwar, dass Yezinda nicht wirklich hier war, wir sahen nur ein Bild von ihr, doch auch das war bestimmt gefährlich genug. Ich überlegte fieberhaft, was ich tun konnte, bis Fiona wieder sprach.

„Dann wollen wir von nun an Dir dienen“, sagte Fiona und drückte sie wie ihre Schwester noch tiefer zu Boden, als ob sie den Staub wegwischen wollten.

„So ist es gut. Mein Name ist Yezinda und ihr werdet viel von mir lernen können. Ich spüre, dass euch mein Herr schon mit ein paar Kräften ausgestattet hat, aber ihr werdet in Zukunft noch mächtiger werden. Aber nun sorgen wir erst einmal dafür, dass ich nicht so alleine bin. Treibt die Frauen durch das Höllenfeuer und sie werden so sein, wie ihr.“

„Ja, Herrin, wir tun es.“

„Wolltet ihr nicht eigentlich nur fünf Frauen in euren Kreis aufnehmen?“

„Ja, aber es sind mehr gekommen, aber das ist doch gut, nicht wahr?“

„Ja, sechs sind natürlich besser als fünf.“

„Es sind sieben, Herrin, sieben Frauen.“

„Sieben, ich spüre aber nur die Kontrolle über sechs Frauen.“

Das war wie ein Stichwort für mich, meine Tarnung war gerade dabei, zu platzen. Ich duckte mich, so sah mich Yezinda nicht, als sie ihren Kopf drehte und in die Runde blickte. Auch die drei Hexen sahen sie sich um und wunderten sich über den leeren Platz.

„Wo ist sie hin? Sie muss die Verräterin sein“, rief Fiona

„Ich sehe sie nicht“, antworteten Verena und Jenny fast synchron.

„Ihr müsst sie finden, sofort. Wenn jemand es wagt, sich hier einzuschleichen, dann ist diese Person auch gefährlich.“

„Ja, das bin ich bestimmt.“

Ich hatte mich aus dem zuckenden Schein des Feuers ferngehalten und hinten herum wieder dem Zentrum genähert. Alle hatten mich auf der anderen Seite gesucht, so konnte ich mir Fiona von hinten packen. Ich drehte ihr den Arm auf den Rücken, gleichzeitig hielt ich ihr ein geweihtes Kreuz unter die Nase. So, mit einer Geisel geschützt, konnte ich es auch wagen, meine Position zu verraten.

„Clarissa Hyde, verdammt. Ich hätte dich doch damals töten sollen.“

„Du hast es nicht geschafft, das war doch das Ende der Geschichte. Und jetzt befiehl den anderen, sich zurückzuziehen, sonst macht Fiona Bekanntschaft mit dem Kreuz!“

„Ha, ha, dass ich nicht lache. Fiona, zeige ihr, wie mächtig ihr seid.“

Ich spürte, wie sich der Arm in meinem Griff veränderte, dicker wurde und auch einen leichten Fellüberzug bekam. Auch der Kopf und der ganze restliche Körper veränderten sich. Es geschah alles so schnell, dass ich gar nicht mehr reagieren konnte, als sich Fiona einfach aus meinem Griff herausdrehte.

Sie war frei und hatte sich genauso wie die beiden anderen Hexen in eine Mischung aus Hyäne und Mensch verwandelt. Ich hatte keine guten Waffen, so zog ich mich langsam zurück, doch die Mischwesen folgten mir.

Ich wäre gerne Richtung Tür gegangen, doch Verena und Jenny versperrten mir den Weg, Fiona kam aus einer anderen Richtung und sah mich hasserfüllt an.

„Ahhh, macht sie fertig“, schrie sie noch, dann stürzte sie auf mich los.

Tommy und Professor Robson hörten den Schrei Fionas, zwei Sekunden später standen sie schon im Tanzsaal. Das Licht war schlecht, aber sie sahen die noch immer bewegungslosen Frauen, die Projektion der Oberhexe Yezinda und die drei Hexen, die sich auf Clarissa stürzen wollten.

Zum Glück hielten Verena und Jenny inne, denn sie hatten die Gegner in ihrem Rücken bemerkt und schwenkten um. Verena wollte sich auf den Professor stürzen, Jenny sprang auf Tommy zu.

Der junge Mann war von der Geschwindigkeit der Angreiferin überrascht und

schaffte es nur so gerade, unter seiner Gegnerin wegzutauchen. Doch Jenny sprang sofort wieder auf und griff erneut an. Aus den Augenwinkeln bekamen sie noch mit, wie in diesem Moment ihre Hexenschwester Verena von einem der silbernen Pfeile getroffen wurde.

Einen kurzen Augenblick war Jenny irritiert, das nutzte Tommy und stieß ihr den geheimnisvollen grünen Dolch in die Brust. Jenny sah ihn noch überrascht an, dann platzte sie plötzlich und löste sich wie ihre Hexenschwester in Luft auf.

Ich konnte es nicht sehen, doch ich hörte, wie meine Freunde in den Raum eindringen, um die Hexen zu bekämpfen. Ich hatte derweil andere Probleme, denn Fiona wollte mir an den Kragen.

Und sie war verdammt schnell. Mit zwei Sprüngen schaffte sie die fünf Meter Distanz und war schon bei mir. Ich duckte mich zur rechten Seite weg, doch ich wurde auch so an der Schulter erwischt. Die Krallen drangen durch bis zur Haut und hinterließen eine blutende Wunde, außerdem wurde ich durch den Aufprall ganz zu Boden geschleudert.

Kurz vor dem großen Fenster blieb ich liegen und musste mit ansehen, wie Fiona wieder auf mich zukam. Ich hätte ihr nie entkommen können, doch ich hatte noch meine Hexenkräfte, damit konnte ich mich auch wehren.

Ich konzentrierte mich auf einen schweren Stuhl, der nur zwei Meter entfernt stand, und warf ihn mit geistiger Kraft meiner Gegnerin entgegen. Es hatte nicht mehr viel gefehlt und sie hätte mich erwischt, so nah war sie schon heran gewesen. Doch so wurde sie durch den überraschenden Treffer zurückgeworfen, bis kurz vor Yezindas Projektion und das Feuer der Hölle.

Nervös sah sie sich um, ihre Hexenschwestern waren verschwunden, wahrscheinlich tot, außerdem kamen die beiden bewaffneten Männer auf sie zu. In ihrer Not wandte sie sich an Yezinda.

„Yezinda, bitte bringe mich fort von hier.“

„Du bettelst um Hilfe, damit ich dich rette. Du hast versagt, du hast deine Feinde nicht erkannt, nun hast du auch keine Freunde mehr.“

Die Oberhexe schnippte mit dem Finger und in der nächsten Sekunde stand Fiona in einem Flammenmeer. Sie schrie fürchterlich, aber nur wenige Sekunden lang, dann hatte sich ihr ganzer Körper in Rauch aufgelöst.

Die Hexen waren vernichtet, doch noch lebte Yezinda. Gerne hätte ich sie vernichtet, doch das schien mir im Moment unmöglich zu sein. Für sie war hier jedenfalls alles erledigt, was sie mir noch zu verstehen gab.

„Diese Runde geht an dich, Clarissa, doch wir sehen uns wieder.“

Dann löste sich ihre Projektion auf, gleichzeitig erstarb auch das magische Feuer der Kerzen und die Frauen erwachten aus ihrer magischen Starre.

Draußen am Fenster hatte der Mann alles beobachten können. Er nickte beeindruckt, als er sah, wie sich Clarissa die Hexe vom Hals hielt, außerdem bewunderte er ihren Mut, sich dieser Übermacht überhaupt alleine zu stellen.

Doch sie konnte nicht immer Glück haben, schon bald konnte sie im Kampf zwischen Gut und Böse ein Verlierer sein. Und der Mann wusste auch, wer davon profitieren sollte.

Mit einem diabolischen Grinsen auf den Lippen verließ er den Ort des Geschehens, setzte sich in seinen Wagen und fuhr davon. Er kannte nun die Kraft seiner Feindin, und er plante bereits, wie er dieses Wissen für seine Zwecke ausnutzen konnte.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 17 – „Tödliche Illusionen“

Wir hatten kaum die Überbleibsel des letzten Falles aus dem Weg geräumt, als es wieder von vorne losging. Aus dem Nichts tauchten plötzlich Gegner auf und griffen mich an, ohne dass ich mich gegen sie wehren konnte.

Ich sollte eine neue Erfahrung machen, aber auch auf einen neuen Feind treffen, der nicht nur ungeheuer mächtig und gefährlich war, er wusste auch, wie er mich am besten besiegen konnte.

GLOSSAR

-
1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 15 – „Reise ins dunkle Ägypten“ ↔
 2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 9 – „Die Hexe und das Medium“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Werbung für den Hexenclub

Serie

Clarissa Hyde Folge 16

Autor

Thorsten Roth, 2018